

T H O M A S B U S K E

PROTESTANTISCHE BAROCKALTÄRE IHRE THEOLOGISCHEN CHARAKTERISTICA



*KALMAR /
DOMKIRCHE*

HEFTE DES EVANGELISCHEN KIRCHENBAUVEREINS

20



THOMAS BUSKE

**PROTESTANTISCHE
BAROCKALTÄRE**

**IHRE THEOLOGISCHEN
CHARAKTERISTICA**

IMPRESSUM

Wenn von Barockaltären die Rede ist, haben wir zumeist fest umrissene Vorstellungen, die fast ausnahmslos gerade aus Anschauungen des süddeutschen Raumes stammen. Hinzukommt, daß diese Altäre oftmals mit barocken Neubauten (aus der Zeit der Gegenreformation) verbunden sind, ja selber bereits als integraler Bestandteil dieser Barockkirchen von Anfang an geplant worden waren. Daß überdies Barockaltar auch für vorgefundene große mittelalterliche Kirchen wie etwa in der Liebfrauenkirche in München geschaffen wurden, ist uns dagegen weitgehend nicht mehr bewußt. Der dortige Hochaltar von 1620 mit dem, gleichsam die optische Funktion eines Lettners ersetzend, nun aber offenen und hohen *Benno*-Bogen mit ungehinderten Blick auf das „Allerheiligste“ – die Gläubigen sollten auch dort am Hochaltar das Meßgeschehen durch den Priester „s e h e n“ können¹, wurde bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts, im Zuge einer – und ganz sicher auch mißverstandenen *Regotisierung* beseitigt². Denn das Summarium einer dekorativen Formenvielfalt, oder eben des eines „Stiles“, ersetzte jedenfalls mitnichten die originäre Vertiefung in die stets sich zwischen Architektur und geistigem Wollen (dem kerygmatischen Auftrag) überhaupt erst innerhalb eines solchen Raumes vollendenden Einheit für den Menschen. Und auch nur in dieser gegenseitigen Bedingtheit waren bereits – aber von späteren Generationen dann völlig verkannt – auch die großen Raum-beherrschenden Hochaltäre des Mittelalters (mit ihrem Gesprenge) geschaffen worden, wie der wohl auch größte dieser Art in der Marienkirche von Krakau (1477-89) von Veit Stoß als Polyptychon mit einer Figuren-Bild-Fläche von 11x13m)³.

Nicht übersehen werden durfte deshalb auch ferner, daß die „Epoche des Barock“ – so neuartig sie sich auch in ihrem Erscheinungsbild (in Architektur und Kunst) auch geben mochte – unmittelbar in jene Geschichte der bereits mit der Gotik versuchten „Architektur – total“⁴ eingebunden war und wie es längst auch die Raumschöpfungen der Gotik mit ihren (z.T. auch bunten) gläsernen und oftmals auch erstaunlich riesigen Fensterwänden genauso vorweg genommen hatte, so versuchten nun die folgenden Jahrhunderte (im Barock) auch noch diese Entdeckung bis zu einer,

1 Detlef Knipping, Die Chorschranken der Kathedrale von Amiens, München/Berlin 2001 17 – zitiert für die mit dem Tridentiner Konzil (1545-63) aufgebrochenen (liturgischen) Reformtendenzen Carlo Borromeo (aus dessen 1577 publizierten *Instructiones fabricae et supellectilis ecclesiasticae*): ...ut...populus qui in missae sacro praesens adest... ab omni fere ecclesiae parte sacerdotum celebrantem conspiciat...

2 Diese Vorgänge werden beschrieben u.a. von Rosa Micos, Die Regotisierung der Münchner Frauenkirche im Spiegel ihrer Darstellungen, und Brigitte Volk-Knüttel, der Hochaltar der Münchner Frauenkirche von 1620 und seine Gemälde von Peter Candide (in der Predella: Mariae Verkündigung, im Hauptbild: die Himmelfahrt Mariens und im oberen Oval: eine Darstellung von Gott dem Vater als dem „Alten“ n. Daniel 7 9, also der Gott von „altersher“ und nicht der immer wieder gemalte „Greis“, cf. Psalm 90 2), in: Monachicum Sacrum, Festschrift zur 500-Jahrfeier der Metropolitankirche *Zu unserer Lieben Frau* in München, München 1994, Bd. II 69ff. u. 203ff.

3 „...der größte Altar Europas mit überlebensgroßen Figuren der Mittelszene (dem Tod Mariens) und zugleich der bedeutendste der Spätgotik“ (so Ivan Bentschev, in: Polen – Geschichte, Kunst und Landschaft... DuMont Dokumente, Köln 1994 418.

4 Bereits die Gotik hatte – und auch endgültig – die „Quadratur des Kreises“ mit der schließlich entdeckten Parabel- oder Ellipsenform als architektonischem Konstruktionselement gesprengt; im ersten Teil einer im Aufbau befindlichen Architekturausstellung des Evangelischen Kirchenbauvereins im Kloster-Schloß Dargun seit 2008 und 2010 ist auch dieser, alle vordergründigen Stilfragen durchbrechende Aspekt dargestellt.

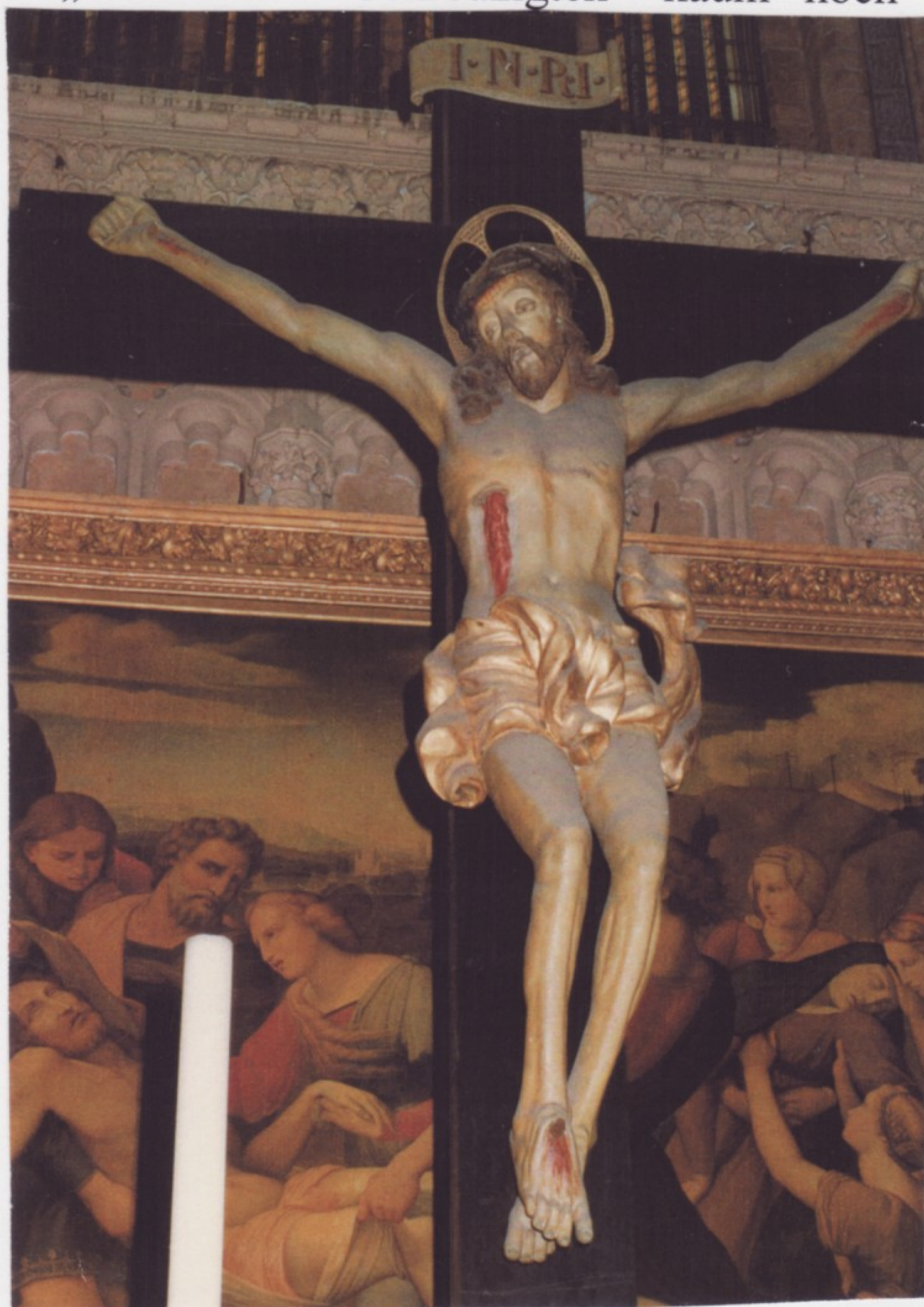


*Hochaltar in der
St. Marienkirche
zu Krakau*

vielleicht als „illusionierend“ zu bezeichnenden Entmaterialisierung voranzutreiben ⁵,

5 Im Tagungsband des Landesdenkmalamt Baden Württemberg „Der Altar des 18. Jahrhunderts...“ (Forschungen und Berichte... Bd.1 1978) umschreibt Albert Knöpfli, Das organische Gesamtkunstwerk des Barock... die auch eigentliche „Fragmentfeindlichkeit“ des Barock – bis zur Antizipation einer über-realen Welt (des Metaphysischen) (22.23.24; 26.27.28): „Denn das Wesen des Barock liegt in der Vergesellschaftung seiner Formen, in der Eidgenossenschaft seiner Glieder. Sein gestalterisches Ziel sind Formenketten, Formenstafetten, Formenfamilien. Jeder Teil erreicht das Höchstmaß seiner Wirkung erst durch die Bestätigung, die er durch alle anderen Teile erfährt. Barock bleibt (eben) „Barock, das unbekannte Wesen“, solange wir glauben, ihm näher zu kommen durch die Analyse von künstlerisch in sich abgeschlossenen Summanden“... Und „was sich nicht mit Stein bezwingen läßt, wird durch den mit leichterer Hand gestaltbaren Stuck ausgesagt, und wo das Plastische (dann) überhaupt versagt, springt Schwester Malerei mit Pinsel und Farbe (und) nie sich (selber) erschöpfend ein“.... „Im Rahmen eines

nachdem sich auch die kurze Zwischenzeit einer „Renaissance“ - aber worauf hin – ohne eine wirkliche Eigenständigkeit erwies und über ihre eigenen ornamentalen Zutaten nicht weiter hinausgekommen war, wie etwa bei der evangelischen (!) um 1601 bis 04 errichteten „Hauptkirche Beatae Mariae Virginis“ in Wolfenbüttel, aber eben in der lediglichen Gestalt einer nur einfach fortgeführten mittelalterlichen Bauvorstellung⁶. So sind selbst auch barocke Skulpturen auf den ersten Blick von spätgotischen wie etwa mit dem „Antlitz des Gekreuzigten“ kaum noch zu unterscheiden⁷.



*Triumphkreuz in der
St.Bartholomaeikirche
zu Demmin um 1700*

Gesamtkunstwerkes setzt er (also, sc. der hier jeweils benutzte Werkstoff) die imitierende Naturform, Struktur und Farbe geschmeidiger, den Bezügen und dem organischen Ganzen gegenüber dienstwilliger, einordnungsfreudiger ein; gemessen an der künstlerischen Absicht erweist sich das Naturmaterial (somit zwar) oft als launisch, und „rücksichtslos“. ... „Oft aber ist es einem Ausstattungskünstlers des Barock (auch) gar nicht mehr darum zu tun, einen *bestimmten* Marmor nachzuahmen, sondern (nur noch) einfach „Marmor“, und damit öffnet sich ihm (auch) das Tor der Materialüberwindung, (oder eben) zur Entmaterialisierung, (oder auch) zur Transzendenzierung. Es ist (darum gleichsam), als werde (auch) die Erinnerung an das Vorbild blaß und blasser, bis diese schließlich (dann auch) ganz verlöscht. Die vom erstrebten Gesamtbild beflügelte Phantasie schafft (so) wirklichkeitfremde und naturferne „neue“ Materialien, so etwa Schliffmarmorarten, die (mithin also auch) in keinem naturwissenschaftlichen Lehrbuch vorkommen, märchenhafte Stucco-lustro-Spiele, (wie ebenso) skurile Holzmaserungen von (gar) nicht (einmal) existierenden Bäumen, vergoldetes, versilbertes und gelüstertes Metall, (und) dessen Erscheinungsformen die optischen Grenzen von werkstofftreuem Eisen, Kupfer, Zinn usf. sprengen“.

⁶ ...eine gotisch kreuzrippengewölbte Hallenkirche mit drei Schiffen und einem polygonalen Chor... Einzelheiten in dem vom Landeskonservator (Niedersachsens) herausgegebenen Werk, Die Hauptkirche Beatae Mariae Virginis in Wolfenbüttel 1987, resp. Harmen Thies, Bau- und Entwurf... 39ff.

⁷ Hier sei u.a. auf den Aufsatz von Rainer Krashnitz, Veit Stoß, der Meister der Kruzifixe, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Bd.49/50 Berlin 1995-1996 123-178 verwiesen. - In getreuer Werkstattfolge hat so etwa Georg Schweiger (1613-1690) weiter im Stil von Veit Stoß Kruzifixe gefertigt, von denen eines – und ob nun dort entstanden oder nicht – beispielhaft auch für viele norddeutsche und vergleichbare Arbeiten als Triumphkreuz seit 1700 in der St.Bartholomaeikirche von Demmin hängt.

Die Bildwelt des „Westens“, sie blieb eben nie – wie dagegen im Osten und mit seiner zusätzlichen Ablehnung aller dreidimensionalen figürlichen Werke – bei dem jeweiligen und allein anschaulichen Einzel-Geschehen von Personen und innerhalb der „göttlichen“ Heilgeschichte stehen. Die abendländische Kirche hatte nämlich auch sehr bald mit den Bildern – und das offenbar zum ersten Mal auch mit schriftlichen Quellen im Zusammenhang mit der Bilderfrage des Ostens (mit dem dort auch zeitweilig hereingebrochenen Ikonoklasmus) auch eine theologische Vervollkommnung des Darzustellenden versucht und geschaffen und so schließlich mit dieser *concordantia veteris et novi testamenti* nur die bereits paulinisch vorgezeichnete Linie der heilsgeschichtlichen Deutung weitergeführt – wie: Adam, welcher ist ein Bild des, der zukünftig war, nämlich Christus (Rm 5 14); oder Eva, nicht nur im Gegenbild zur Gottesmutter Maria, sondern auch im Kontrast zu aller menschlich-existentiellen Spannung von zu verantwortender Schuld und Sünde: Eva und Maria-Magdalena⁸. Die „Hochwände“ der Lateransbasilika zeigten so jenes erste auch ausdrücklich nachweisbare kunst- und theologiegeschichtliche Dokument dieser allumfassenden, auch mit den Mitteln einer Bildwelt auszudrücken versuchten Christus-Verkündigung, und wie sie dann auch sogar ungebrochen über das Reformationszeitalter, namentlich in den lutherischen Territorien weiter tradiert wurde. Die schließlich so überreiche (und gerade auch vertiefende theologische) Bilderwelt (und unabhängig von jedem individuellen handwerklichen Können des jeweils einzelnen Künstlers) ist aber bis heute kaum schon wiederentdeckt oder gar überhaupt zu erahnen begonnen worden, wie so etwa in St.Katharinen zu Danzig an den Pfeilerreihen auf Leinen gespannt, aber wie vieles andere dann 1945 naturgemäß restlos verbrannt, wohl aber in ihren einzelnen Aussagen durch das zuvor umfassend erarbeitete Kunstinventar überliefert⁹.

Bereits von der Lateransbasilika konnte es deshalb so heißen¹⁰: Die Hochwände „besaßen einen musivischen Zyklus von Bildern aus dem Alten und Neuen Testament, welche bei dem Erdbeben im Jahr 896 zu Grunde gegangen sind. (Doch) die Existenz und der konstantinische Ursprung derselben sind durch die Legaten Hadrians I. (772-795) bezeugt, welche sich auf dem VII. oekumenischen Konzil (787) auf die(se) Mosaiken zu Gunsten der Bildverehrung beriefen; da sah man, sagten sie, „auf der einen Seite Adam, der aus dem Paradies ging, und auf der anderen den guten Schächer, der in das Paradies eintrat“ (Anastasius Bibliothecarius (gest.879), *interpretatio synodi VII*, in Migne PL 129.289)“. „Diese beiden Szenen

8 Dazu verweise ich auf die von mir in meiner (noch unveröffentlichten) *Syst.Theologie Bd.III (Christus–Deus-Imperator / Die Entelechie aller Wissenschaftlichkeit oder die erzwungene Selbsterkenntnis des Menschen, Eine theologische Kritik der erkenntnistheoretischen Grundlagen in Lehre und Forschung)* benutzte mittelalterliche Predigtliteratur, resp. die von Berthold von Regensburg, in den dortigen Kapiteln „Der vergessene Predigtort“ und „Der wiederzugewinnende Predigtauftrag“.

9 Willi Drost, *Kunstdenkmäler der Stadt Danzig, Bd.II Sankt Katharinen*, Stuttgart 1958 118ff. - Die nördlich Reihe zeigt: die tropologische und anagogische Schriftauslegung; die südliche die unmittelbare kerygmatische: Was sagt die Schrift über „Christus und seine Feinde“ und so auch über die „Kirche und ihre Feinde“. - Als Beispiel für den süddeutschen Raum aus „Forschungen und Berichte der Bau- und Denkmalpflege in Baden Württemberg, Bd.II, München 1973 sei genannt: Reinhard Lieske. *Protestantische Frömmigkeit im Spiegel der kirchlichen Kunst des Herzogtums Württemberg*.“

10 Darauf habe ich in meiner Monographie, *Revelanda Ikonographica...* Neustadt/Aisch 2003 163ff. unter Verweisung auf Joseph Wilpert bezuggenommen: *Die Römischen Mosaiken der kirchlichen Bauten vom IV. bis XIII.Jahrhundert* 1976 (1916) 13.

sind freilich die einzigen, welche die Legaten anführen. Die Kenntnis der übrigen verdanken wir dem Umstand, daß sie noch heute erhalten sind, doch nicht im Original, auch nicht in einer mittelalterlichen Nachbildung, sondern in barocken Stuckreliefs, welche unter Innocenz X. (1644-1655) angefertigt wurden. An der Spitze steht das von den Legaten zitierte (Bild)Paar; es entsprechen sich weiter: Sintflut und die Taufe Christi, die Vorbereitung zum Opfer Abrahams und die Kreuzigung, der Verkauf des Patriarchen Joseph durch die Brüder und der Verkauf des Erlösers durch Judas, der Durchzug der Israeliten durch das Rote Meer und der Abstieg in die Hölle, die Ausspeisung des Jona und die Himmelfahrt Christi... Von den Mosaiken in der Lateransbasilika nahmen (also) jene berühmten Bilderzyklen, einer *concordantia veteris et novi testamenti* ihren Anfang, welche im Mittelalter (dann) zu einer (so) hohen Entfaltung gelangten... und darüber (dann) weiter (zu sehen) die zwölf Apostel und Propheten... die wie die Szenen einander gegenüber gestellt waren“.

Alle sich darum überschneidenden und fließenden Übergänge waren aber damit schon im Voraus von einer auch in aller Geschichte von jedermann zu bewährenden Lebensgestaltung und Verantwortung (*coram deo*), also einem gleichsam „roten Faden“¹¹ durchwoben und der somit „menschlich“ kaum noch jemals verschieden gewesen sein konnte, so sehr auch dagegen immer wieder äußere (historische) Umstände, eben ein noch so buntes geschichtliches Treiben zu sprechen scheinen; es war die stets und freilich immer wieder verwirrende Fülle des mit anderen zwar so naheliegenden und offenbar so leicht zu teilenden Gleichzeitigen (Heute und Hier) und das darin dann aber doch stets mit nur scheinbaren neuen, in Wirklichkeit aber doch nur immer wieder den selben Ausdrucksweisen des „Geschichtlichen“ auftrat und abzulenken versuchte, und was darum letztendlich auch nur noch allein mit der Verkündigung des Christus Gottes, nämlich allein durch dessen Ewigkeit und gegen alle sich als Zeit (und Vergänglichkeit) und eben darum auch immer wieder eindimensional aufdrängende historische Erkenntnis durchbrochen werden konnte und mußte. Denn nebeneinander gestellt – was besagte schon das etwa gleichzeitige, und doch genauso auch wiederum verschiedenartige Entstehen etwa der Kathedrale von York (1291-1340), des Domes von Florenz (1294-1357 ff.) oder von St. Marien in Lübeck (1277-1351) oder des Freiburger Münsters (1250-1320), sobald dann doch die mit der Geschichte der christlichen Verkündigung überhaupt erst gegebene Einheit aller Historie übersehen würde, oder eben auch ein solcher Augenblick dann dennoch nur wiederum nur als „Ungleichaltrigkeit“ der hier oder dort Zusammenlebenden und also auch dann als Widerspannung – und selbst bis in das Innerste eines jeweiligen Menschen hinein - erfahren werden konnte, aber ebenso auch bewährt und somit seinen jeweiligen eigenen (oder individuellen) Ausdruck auch innerhalb der der Verkündigung dienenden Architektur und Kunst stets finden mußte, oder sich stattdessen in Kunstfertigkeit selber erschöpfte; doch

11 Absichtsvoll wird hier aus der *legenda aurea* auf die Widerfahrnisse des Thomas von Canterbury angespielt, dem die Gottesmutter sein (theologisch!) schon sehr schäbiges Gewand mit einem von ihr dazu ausdrücklich benutzten „roten Faden“ flichte. Es war der „rote Faden“, der sich in einer jeden wahrheitsgemäßen Abhandlung hindurch ziehen sollte, nämlich der Ariadnefaden, mit dem Theseus allein nur aus dem Labyrinth wiederherausfinden konnte; und schließlich wohl so von Goethe als erstem als stehender Begriff gebraucht und darum ursprünglich auch in den Schiffstauen der englischen Marine eingedreht worden war (dazu Thomas Buske, Tradition und Überlieferungsformen, Zur Geschichte der kirchlichen Verkündigung und ihrer Predigtsprache, Neustadt/Aisch 1997 53).

endgültig damit dann auch den „Durchgang“, wie es aber dann darin auch der Barock als besondere und eigene Aufgabe eben nicht weniger verstand, als es bereits schon das Mittelalter versuchte, nämlich die nie und nimmer auch als eigene und persönliche Schuldigkeit zu übersehene *Überantwortung des Menschen-Sohnes in die Hände der Sünder* (Mt 17 22 u.p.), etwa sich selber auch für immer versprerrte¹².

Dem Westen war und blieb eben gerade auch das östliche Kirchenverständnis mit seiner so betont überaus eilenden *anagogischen* Antizipation und allen seinen darin eingeschlossenen und dahin auch theologisch drängenden Ausdruckversuchen in Bildern bis heute weitgehend fremd und - so beeindruckend und gottesdienstlich bergend (und zur andachtvollen Stille schon per se einladend) eine solche Bildausstattung schon beim ersten Erschauen in einer Kirche auf Menschen wirken mochte¹³: In der Mitte der Kuppel der Pantokrator, „Christus als Halbfigur mit Monogramm in einem Medaillon, die rechte Hand zum Segensgestus erhoben, während die linke das (noch) geschlossene Gesetzesbuch hält, das am Tage des Jüngsten Gerichts aufgetan“ werden wird. Doch das „Haupt der Kirche“, es existierte eben nie ohne „seinen Leib“ und also nie ohne die hier unter seinen Augen versammelte gottesdienstliche Gemeinde – und die von IHM so Erschauten nun selber auch das wirkliche „Sinnbild der Inkarnation“ (Gottes) sehen sollten: nämlich „die Gottesmutter in der Hauptapsis“, eben „den Tempel der Menschwerdung Gottes“, und so schließlich auch darin als „die (hierin einzige) sinnliche Verkörperung“ für die Kirche und im Konkreten dann auch für jedwedes (Kirchen-)Gebäude im Ganzen *M a r i a* „mit ausgebreiteten Armen als gewaltige Oranta...“¹⁴.

Der Unterschied (zwischen Ost und West) war daher also schnell zu erfassen: Zeigte eine orthodoxe Kirche in der Hauptreihe ihrer Ikonostas (über dem Eingang zum Altar) die sogenannte „Deesis“ (δεησις), die stellvertretende „Fürbitte“, also den in einer Mandorla thronenden Christus-König mit Maria, der Gottesmutter und Johannes dem Täufer¹⁵, und den weiteren Erzengeln, Michael und Gabriel, neben den Aposteln Petrus und Paulus zusammen mit den beiden Schöpfern der „göttlichen“ Liturgie: Basilus und Chrysostomos, schuf der Westen hingegen – aber erst beim Übergang von der lateinisch-römischen Kulturwelt in den germanischen Sprachraum¹⁶ und heraus aus dessen schon verzweifelt erfüllten „Götterdämmerung“ (dem Ragnarök) heidnischer Ausweglosigkeit - die *T r i u m p h k r e u z e*, eben mit dem

12 Wilhelm Pinder fand schließlich in seinem Buch „Das Problem der Generationen in der Kunstgeschichte Europas“, Berlin 1928 (1926) für die Gesamtproblematik von Zeit, Raum und Ewigkeit die schon zur Veranschaulichung gebrauchte Bildvorstellung aus der Johannes-Offenbarung (2116) den „Würfel“ als „Zeitraum“ mit der „Mehrdimensionalität“ des Augenblicks und des Denkens; „denn das gleiche Jahr ist für einen Fünzigjährigen ein anderer Zeitpunkt als für einen Zwanzigjährigen...“ (11.20 passim).

13 ...und nur daraus auch der (wie auch immer vielleicht auch nur legendär zu verstehende) Bericht der Kundschafter bei ihrer Rückkehr aus Konstantinopel an Wladimir, den Großfürsten von Kiew (980-1015) erwachsen war – von den Gottesdiensten in der Hagia Sophia: wir wußten nicht, ob wir uns im Himmel oder noch auf Erden befänden; denn auf Erden haben wir so etwas noch nicht erlebt und so wunderbares Geschehen noch niemals geschaut.

14 Im Einzelnen weiter: Hubert Faensen, Kirchen und Klöster im alten Rußland, Leipzig 1982 40ff.; oder ders. Altrussische Baukunst, Wien/München 1972 13ff.

15 ...und oft genug mit dem Evangelisten (und „Theologen“) in eine auch enge gestalterische Verbindung gebracht: so ist in Rom S.Giovanni in Laterano beiden Heiligen zugleich gewidmet. Oder wie auf dem Kreuzigungsbild des Isenheimer Altars statt des Evangelisten der Täufer mit seiner Weissagung auf Christus „ER muß wachsen, ich aber abnehmen“.

16 Zur Kennzeichnung dieses geistesgeschichtliche Umbruchs insbesondere: Heinz Heimsöth. Die sechs großen Themen der abendländischen Metaphysik, Stuttgart 1965³.

von Menschen zugerichteten Leidenden, Sterbenden und sogar toten Christus am Kreuz – bewußt auch ungekrönt (und selbst auch ohne Dornenkrone, nur tot, nach den Werken der Menschen und dennoch schließlich mit Königskrone selbst schon am Kreuz) mit den Assistenzfiguren der Gottesmutter und Johannes... und wie in Halberstadt weiter ergänzend mit den Cherubimen vom Gnadenstuhl, der Bundeslade aus dem Tempel. Erst nach einer tausendjährigen Kirchengeschichte, da hatte man es denn endlich gewagt, den Gekreuzigten auch lebensgroß inmitten einer Kirche über den Lettner (an fast den gleichen gottesdienstlichen Ort wie bei der Ikonostas) und den darunter stehenden Laien-(oder Kreuz-)Altar zu stellen oder zu hängen. Menschen also vor ihrer eigenen Tat gegen Gott nun doch endlich erschrecken sollten, und in sich „schlagen“ (Lk 15 17), solange es „in der Langmut Gottes“ (Rm 2 4), eben „solange es noch Tag ist“ (Jh 9 4) verkündigt und damit das Gericht Gottes aufgehalten werden würde¹⁷.

Erst der „Westen“, eben die „abendländische Kirche“ wagte es, sich auch dieser vorlaufenden Geschichte nämlich gerade auch im Angesicht des gekreuzigten Christus und mit aller ihrer sich darin auch immer wieder für Menschen - und wo auch immer in der Welt – und nicht einmal kausal erkennbaren - Schuld (und Sünde) auch wirklich zu stellen und so eben gerade nicht schon über die dann hier zu fordernde eigene Bewährung hinweg etwa voreilig (und entlastend) nach der *eschatologischen* Offenbarung Gottes zu greifen („Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten... des Reich kein Ende haben wird“); und damit also schon gerade auch mit dieser Predigt (eben von dem gekreuzigten Christus /cf.I.Kor 1 23; Gal 3 1 ...„als wäre er unter euch gekreuzigt“) bereits längst auch dieses Gericht begonnen hatte (Jh 12 31!). Oder wie es in dem auf Johannes Tauler (1300-1361) zurückgeführten Advents-Choral: Es kommt ein Schiff geladen... heißt: „und wer dies Kind mit Freuden umfassen, küssen will, muß vorher mit ihm leiden, groß Pein und Marter viel, danach auch mit ihm sterben und geistlich auferstehen, ewiges Leben zu erben, wie an IHM ist geschehen“. Mochte zwar der Begriff des *Mitleidens* (das *συμπαθεω*) – zunächst nur auf die Gottesmutter unter dem Kreuz bezogen - dann von Anselm von Canterbury (geboren 1033 in Aosta) als erstem vielleicht auch theologisch geprägt worden sein, durchzog dennoch gleichwohl auch schon lange vor Luther eben jene *theologia crucis* als durchgängig prägende Erkenntnis jene selbständige wahrzunehmende *Verantwortung* (eben *coram deo*) oder anders: auch der *Glaube*, der die stets vom Tod und Schuldigkeit umfassenen („und wenn wir alles in unseren Kräfte nur mögliche getan hätten... wir hätten doch nur nach dem Urteil Gottes getan, was wir ohnehin zu tun schuldig gewesen wären /Lk 17 10), und also die auch nur in solcher „Schicksalsgemeinschaft“ mit Gott, und selbst in Verblendung, gehandelt Habenden und deren „Welt“ überwand (I.Jh 5 4); auf daß nicht auch noch wiederum in der Prononciertheit

17 Die erste Großplastik dieser Art dürfte das Gerokreuz gewesen sein; cf. PropyläenKunstgeschichte Bd.V, Das Hohe Mittelalter I, ed.Hermann Fillitz Abb.103, S.51.164; oder Hans Jantzen. Ottonische Kunst, München 1947 133 „...mit dem Gerokreuz setzt eine Reihe von Großkreuzen ein, die den Typus tief in das 11.Jahrhundert weiterführen. - Ferner als umfassende Materialsammlung: Manuela Beer, Triumphkreuze des Mittelalters, Ein Beitrag zu Typus und Genese im 12. und 13.Jahrhundert, Regensburg 2005, dazu die umfangreiche Rezension des Verfasser in Homiletisch-Liturgisches Korrespondenzblattes 2007 Nr. 89 271-279. - Die in diesem Zusammenhang auch immer wieder zitierte Dissertation von Reiner Hausherr, Der tote Christus am Kreuz, Zur Ikonographie des Gerokreuzes, Bonn 1963, läßt die eigentlichen, aber nur alle entscheidende theologischen Voraussetzung vollkommen außeracht.

der lutherischen Rechtfertigungslehre die „guten Taten“ (wenn die „linke“ Hand dennoch so genau wissen wollte, was die andere tat – also die sich zu Tugenden oder eben zu Leitbildern von vermeintlich so selbstsicher anmutenden Wertvorstellungen gerierend) am Ende doch nur auf's neue Christus kreuzigten¹⁸ (und wie oft und wie lange noch...); und nur allein deshalb müßten auch wir mit Christus gekreuzigt und begraben werden in den Tod... aber erst im „Westen“, da wagte man es, diese paulinische Aussage dann - auch intellektuell ganz ungeschützt - als Unerbittlichkeit schonungslos auch innerhalb des gottesdienstlichen Geschehens auszusprechen und zu gestalten (Rm 6 6; Gal 2 19; II.Kor 15 4; II.Tim 2 11 oder auch Hebräer 6 6)¹⁹. - Luther konnte so von sich selber auch in Anlehnung an die von ihm - und das war sein erstes editorische Tun - 1516 und 1518 zum ersten Mal herausgegebenen – und aus dem 14.Jahrhundert stammenden - „*deutsch theologia*“, von dem „Frankfurter, nach Art des erlauchten Doktor Tauler, Predigerorden...“ schreiben: „... auch ich kenne einen Menschen... der diese Strafe schon öfters erlitten hat... so schwer und so höllisch, wie sie weder ein Mund noch eine Feder beschreiben, noch irgendein Mensch glauben kann, der sie nicht selbst erfahren hätte... Die Seele ist dann ausgespannt mit Christus... und keine Falte, die nicht mit Bitternis, Schauder und Schrecken und Traurigkeit erfüllt; als wären sie ewig...“ (oder nach der Schrift: es ist schrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen /Hebr 10 31); eine „Flucht“ dann nicht mehr möglich oder nur noch mit Gott selber in der Gemeinsamkeit der menschlichen Gottlosigkeit und ihrer immer wieder versuchten Verharmlosigkeit in der Geschichte durch Menschen; kein „Wie“ hier mehr zählte, sondern nur noch „Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes“ (Rm 7 24), und dann nur noch der „Personentausch des Menschen mit Gott möglich; der Mensch also sagen durfte: ich bin Christus – und Christus: ich bin dieser arme Mensch²⁰; Menschen also aus dieser Widerspannung zu sich selber kommen sollten und gegen ihr nur begrenztes und vergebliches Wollen und Wirken über einen Augenblick des Lebens hinaus auch vollendet (wiedergeboren) werden sollten; und eben dieses darum dann auch auszuhalten war: „Wen Gott in den Himmel führen will, den stößt er abgrundtief in die Hölle“²¹. Und nur „was tot (eben ganz tot) ist, machte Gott lebendig“²². - Doch genau dieses erfaßten die nur noch auf eine theologische Verschulung (von „Gesetz und Evangelium“²³) reduzierten Rechtfertigungsbilder aus der Cranachschen

18 Lange vor Luther war auch dieses Bild von der Kreuzigung Christi ausdrücklich durch die Tugenden auf mittellaterlichen Altären zu finden. Bernhard von Clairvaux hatte hier mit seiner Predigt, die Rechtfertigung „allein durch den Glauben“ vorausgenommen; Einzelheiten dazu finden sich u.a. in meiner Monographie „Revelanda Ikonographica...“ (op.cit. 200ff. u. Abb.) mit der fünfhundert Jahre Theologiegeschichte umfassenden Verweisung auf den nach der bernhardnischen Predigt um 1700 entstandenen barocken Hochaltar in der evangelisch-lutherischen Kirche St.Marien in Rostock; ...und im Weiteren dazu noch genaueres zu erfragen sein wird.

19 Daß sich neben den Passionsszenen auch damit eine neue Schau alttestamentlicher Überlieferung (wie Isaaks Opferung / Gn 22, oder Hiob in der Asche, „bis er bat für seine gottlosen Freunde...“ Hiob 42 10) ergab, bräuchte wohl darum kaum noch einer weiteren Erwähnung.

20 So Luther etwa u Gal 2 20 (Walch IX 228), „...daß aus dir und ihm e i n e Person werde...“

21 WA 31 I 249^{16ff.}

22 WA 24 18³¹ – Dazu auch die folgende Aussage: „Wo Gott und mit wem er redete, der sei gleich, wer er wolle (im Zorn oder Gnade)... derselbe ist gewißlich unsterblich“, „daß wir nämlich solche Kreaturen seien, mit denen Gott bis in Ewigkeit und unsterblicher Weise reden wolle“ (WA 43 481 /Genesisvorlesung).

23 ...u.a. von Verfasser dargestellt in: Gottes Wort, Die Predigt des Evangeliums als Gericht und Gnade in einem, Zu den theologischen Grundentscheidungen in den evangelisch-luthertischen Bekenntnisschriften, Theologische Zeitschrift - Basel 1996 H.5 326ff.

Werkstatt kaum, wie etwa auch auf der Wochenseite des St.Wolfgang-Altars in Schneeberg. Die protestantischen Barockaltäre wußte darüber jedenfalls ein Jahrhundert später weit mehr.



Die Werktagsseite des Lukas Cranach-Altars St. Wolfgang zu Schneeberg
Der Mensch zwischen „Gesetz und Evangelium“

Die barocken Hochaltäre in Süddeutschland hingegen überwältigten zwar stets mit der Pracht von Farbe, Licht, gebauter Perspektive, oder gedachten Triumphoren oder von übermächtigen z.T. auch nur angedeuteten Baldachinen, und die vermutlich auch im Besonderen durch die römische „Altararchitektur“ Gianlorenzo Berninis inspiriert worden waren – bis hin zur *D u r c h s i c h t* wie in St. Peter in Rom - durch den Altarbaldachin hindurch auf das sonnengleiche Fenster über der Kathedra Petri im Zenit der (West-)Apsis ²⁴. Theologisch blieben sie jedoch in einer nur aus dem Augenblick des reformatorischen Umbruchs einer auch dogmatisch bestimmten Gegenbewegung gefangen und damit auch thematisch weitgehend auf marianologische (oder ecclesiologische) Bild Darstellungen (wie die Himmelfahrt Mariens oder die *ecclesia triumphans*) beschränkt, wenn auch gelegentlich zusätzlich dann örtliche Heiligentraditionen mit hineingezogen wurden ²⁵. Die katholischen

24 Hierzu die Düsseldorfer Dissertation (2000) von Guido Reuter, Barocke Hochaltäre in Süddeutschland 1660-1770, Petersberg 2002 resp. 32-34, nach kunsthistorischen und architektonischen Gesichtspunkten mit Fabfotos großartig dokumentiert, ohne dabei naturgemäß die inhaltlich-theologischen Voraussetzungen überhaupt zu streifen.

25 Das zentrale protestantische Zentralbild der Kreuzigung wird von G.Reuter op.cit. innerhalb der ganzen Fülle von

Hochaltäre verharrten also – ähnlich den „evangelischen“ Cranach-Altären – in einer Art apologetischer Konfessionalität und *manifestatio* von „Kirche“, ohne auch nur wirklich den Versuch zu wagen, den mit der lutherischen Reformation zugespitzten Rechtfertigungsvorgang („allein aus dem Glauben“) zu *incorporieren*... sie blieben fortan auf einen abendländischen Teilaspekt beschränkt, der zwar für den Augenblick mit einer – und wann in der weiteren Geschichte noch einmal in einem solchen Umfang wiedergewonnenen – eben künstlerischen Höchstleistung alles sonstige theologisch Fehlende kompensieren konnte und sollte. Die jeweilige oder auch nur vermeintliche Konfessionalität, in Wahrheit aber nur die Reibungspunkte von historisch aufeinanderprallenden *opinionēs* in der Kirchen- bzw. Theologiegeschichte, sie ließ jedoch die längst vorgegebenen Gemeinsamkeiten des Menschen vor Gott, und nämlich auch in seiner tätigen Bewährung jenseits aller Zerrissenheit von „Sünde und gerecht“ in einem (in dem ausdrücklich lutherische *simul*) buchstäblich „aus den Augen verlieren“; die so divergierenden Gedankenrichtungen wollten sich daher auch kaum noch, und selbst in der Kunst, auf den nur hier einzig gebotenen und über alle Zeiten hinweg tragfähigen Urgrund fürs erste zurückholen lassen.

Oder in der Sprache eines Jesuitenpredigers: „...die Summe und der Inhalt oder der ganze Begriff der katholischen Hauptlehre sei die Erkenntnis der heiligen Dreifaltigkeit... So ist eben dieses Geheimnis auch eine Regel und Richtschnur, welche allen unseren Werken so gezogen werden (könnte). Denn weil die Erkenntnis dieses höchsten Geheimnisses in den Menschen eine Verwunderung erregt über eine solche Hoheit; die Verwunderung aber eine Ehrerbietigkeit; die Ehrerbietigkeit einen Dienst, der Dienst eine Unterwerfung, die Unterwerfung einen Gehorsam; der Gehorsam eine Vereinbarung der Willen; die(se) Vereinbarung (aber) ein Verlangen und Trachten, um zur Glückseligkeit des, ob des man sich (schließlich auch hierin) verwundert, zu gelangen, (und) so zuletzt eine rechte Anstalt eines zu allem Guten geordneten und gerichteten Willens herauskommen...“ würde²⁶. Mit der Freude am Schaffen und dem schließlich auch selber Geschaffenen hatte man darum auch sehr schnell das bestehende theologische Defizit verdecken können; nur die unmittelbare (historische und konfessionelle) Grenzziehung, sie blieb allein dann noch sichtbar, aber das im Eigentlichen damit zu sichern beabsichtigte kaum noch. Warum...? - „Nicht zuletzt wurde (eben auch) durch die (sich immer stärker hervordrängende) „spekulativ-scholastische Theologie (Suarez, geb.1617) das (gesamte) Schöpfungsgeschehen in ein“ - wenn auch irriges - „System (in der nun behaupteten Meinung) eingebunden“, damit etwa schon (reformatorischer als die Reformatoren selber) an die „Lehre der Kirchenväter“ anknüpfen zu können, wie es dann auch die später geborenen barocken Theologen (Petavius, geb 1652, oder Thomassin, geb. 1695) für sich beanspruchten. Die „Schöpfung“ also nur wieder „ganz auf die (ledigliche) Verherrlichung Gottes gerichtet“ und so selbst die „Menschwerdung (nur noch) als höchster Ausdruck“ und „Vollendung der Schöpfung“ verstanden werden

barocken Altären nur zweimal belegt (in Weingarten 1719-23 und Friedrichshafen 1711/12), gelegentlich auch ein „Triumphkreuz“ in die Sichtachse des Hochaltäres wie in Landsberg am Lech (1680) an den Choranfang gestellt.

26 So in einer Predigt des Jesuitenpaters Wolfgang Schallerer (1617-1676) in: J.N.Brischar, Katholische Kanzelredner, Bd.I (1867) 878 ff. - n. Joseph Anselm Adelman von Adelmannsfelden, Der barocke Altar als Bedeutungsträger von Theologie und Frömmigkeit (in: Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Bd.V 1978 89).

konnte, nicht aber um der unmittelbaren Sünde überhaupt. So waren plötzlich „das Heilige und das Natürliche ineinander“ verwoben, so daß auch „die Gnade“ dann „die Natur voraussetzen“ mußte und entgegen aller „reformatorischen Erkenntnis“ auf dem Tridentinischen Konzil (Sessio V c 5) nur noch verkürzt behauptet werden konnte, „daß mit der Taufe die Erbsünde dem Menschen ganz genommen sei und nicht nur „durchgestrichen...“²⁷. Doch damit aber nur wiederum der bereits von Luther aufgerissene und eklatante Unterschied nicht einmal mehr wahrgenommen werden konnte, daß nämlich das stets für den Menschen mit der öffentlichen Predigt von Christus nahe zu bringende und darin auch solange immer (geschichtlich) offene und eben auch durch keine Verheißung schlechthin schon jemals für den je einzelnen etwa *in actu* persönlich zu affizieren mögliche Urteil Gottes (in Ewigkeit) zu bestimmen, sondern lediglich doch nur allein „im Glauben“ (vom Zorn zur Barmherzigkeit Gottes zu wandeln und) zu überwinden möglich gewesen war. - Luther hielt so Bartholomäus Latomus (1521) vor: „Sünde bleibt auch nach der Taufe...“ und nicht wie Gregor (d.Gr.) unter fälschlicher Berufung auf Christus sagte: Wer gewaschen ist, der ist auch ganz rein... Denn Christus sagte eben nicht nur lediglich solches, und „müßtest du nicht darum, lieber Gregor, die Worte Christi (auch) vollständig bringen?“ - Denn Christus sagte: Wer (nämlich) gewaschen ist, bedarf nichts mehr denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein (Jh 13 10). Unsere Wege auf Erden sind eben mit der Taufe noch nicht entschieden oder gar ohne Pflicht und Verantwortung zuende; „woher denn sonst (noch) die Unreinheit der Füße auch nach dem Waschen (in der Taufe und der und auch weiterhin auferlegten Wanderschaft des Lebens); ...daß in der Taufe zwar die Sünde ganz verziehen, sie ersparte aber eben dennoch niemandem (in der Zerrissenheit unseres eigenen Herzens, wie Paulus Rm 7 15 sagte: „Denn ich weiß nicht, was ich tue. Denn ich tue nicht, was ich will, sondern was ich hasse, das tue ich“), eben auch Not Anfechtung, Versuchung usw. in einer geschichtlichen Welt und eben in eigener Bewährung oder auch einer nie und nimmer etwa schon *g e w o l l t e n* (und oftmals nicht einmal selber kausal verursachten) Schuld durchstehen zu müssen²⁸.

Wen würde es daher verwundern - und in der kirchlichen Kunst neu - wenn von Skandinavien bis nach Bayern als Assistenzfiguren zum Hauptbild eines protestantisch-lutherischen Barockaltars - und selbst wo statt des Bildes der Kanzelkorb (also bei Kanzelaltären) eingefügt wurde - neben Mose nicht etwa, wie bislang zu erwarten gewesen wäre, Johannes d.T., sondern *A a r o n* steht, der nicht nur für Mose, weil der „eine schwere Zunge“ hatte stattdessen vor Pharao treten (Ex 4 10) und auch an anderer Stelle mit Hur die Mose im Gebet „schwer werdenden Hände“ stützen sollte (Ex 17 12), sondern auch als Priester der Stiftshütte während der Wanderung durch die Wüste zum Urbild des „Hohenpriesters am Tempel von Jerusalem“ wurde, aber genauso auch der Verführer des Volkes gewesen, eben auch der Initiator des „Goldenen Kalbes“ mit der nachträglichen Entschuldigung, das Volk hätte ihn dazu gedrängt (und wie Politiker sich zu allen Zeiten zu „entschuldigen“ pflegten / Ex 32 21). Und darum auch die biblische Auflösung ganz anders erfolgen mußte, nämlich nur *C h r i s t u s* - der *H o h e p r i e s t e r* nach der Ordnung

27 Adelman op.cit. 90.91.

28 Walch Bd.XVIII, Col. 1078.1080.

Melchisedeks (und also noch lange vor Mose aus den Abrahams Geschichten: Abraham, er glaubte, und das rechnete ihm Gott zur Gerechtigkeit /Rm 4 3; Gal 3 6; Gn15 6), und nur so begegnete er auch dem alleinigen „König der Gerechtigkeit“ (die Übersetzung von Melchisedek / Hebr 5 6; 6 20; Psl 110 4) und eben nicht nach der Ordnung Aarons, der diese Bewährung nicht bestand. Die Aaron-Gestalt war also auf dem Altar die hier auch ausdrücklich und bewußt „in´s Bild gesetzte“ Warnung an die Prediger, nicht wiederum wie Aaron an Menschen, der gottesdienstlichen Gemeinde und Kirche etwa das Prophetenwort wahr werden zu lassen: „welche die Leute sündigen machen durchs Predigen...“ (Js 29 21), oder noch auswegloser für sie selber – die Prediger und Priester „am Altar“ – in jene Sünde zu verfallen, die schließlich auch von Gott nicht mehr vergeben werden könnte (Mt 12 31; Mk 3 28.29; Hebr 6 4.6; 10 26; I.Jh 5 16b). - Aber damit war dann auch aus den längst bekannten „Geschichten“ und ihren Bildern jetzt zum ersten Mal in der Kirchengeschichte und so auch für die Kunst – und der hier abgebildete Altar aus der Kirche von Trent auf Rügen nur als *pars por toto* zu verstehen ist - die bisher nur immer wieder dogmatisch umschriebene *iustificatio impii* dargestellt; und also die lutherische Rechtfertigungslehre – aber eben nicht als konfessionelles Kennzeichen, sondern als der stetig unerläßliche Beitrag an die Kirche und ihre Verkündigung (in Rom oder wo auch immer auf der Welt) selbst auf dem Altar zu erschauen war²⁹.



*Altar in der Kirche von Trent auf Rügen
1752/1754 – mit Mose und Aaron
als Assistenzfiguren*

29 In der Studie über die „Sonderthemen in der Kunst des Protestantismus um 1700“ habe ich darauf bereits Bezug genommen; beim selbst ganz unbeabsichtigten Durchblättern der einschlägigen Kunstinventare wird man auf eine Fülle von Beispielen stoßen.

Ganz ähnliches würde – und darin genauso neu unter den fortan benutzten Zentralbildern auf barocken Altären des Protestantismus - auch von der fast ebenso häufig wiederzufindenden Gethsemane-Geschichte bei der Altarretabelgestaltung gelten, und die bedeutendste und dann mit der Steigerung eines Bühnenmäßig aufgebauten Reliefs in der Dresdner Frauenkirche (von Johannes Christian Feige 1733-1739) zu finden sein dürfte: Christus im Ringen auf dem Ölberg, mit den seitlich „zwischen den Säulen aufgestellten Statuen – Moses und Aaron sitzend (in der Abbildung nicht erfaßt) und Paulus und Philippus stehend“, die zusammen mit einer Wolkengloriole“ voller Engeln, die das Kreuz hinantragen³⁰, ein Dreieck bildeten, das die Orgelempore für die *musica sacra* trägt, über der sich dann nach oben hin die Kuppel zum Wiederhallen (dem *resonare*) in eine noch größere Wölbung öffnet³¹.



*Christus im Garten von Gethsemane
Altarrelief in der Frauenkirche von
Dresden noch vor der Zerstörung*

30 Werner Lange, Die Frauenkirche in Dresden, Christliches Denkmal, Heft 2, ed. Fritz Löffler 1953 20.

31 Die Verbindung von Raum und Musik (und insbesondere für Kirche und Gottesdienst, bzw. Liturgie) wird zumeist auch als architektonische Aufgabe kaum beachtet: Klangtiefe und der Raum als Resonanzkörper selber... Schon das Mittelalter wußte mit der damals seit dem 12. Jahrhundert entstehenden „neuen Kirchenmusik“ von solchen Zusammenhängen (cf. Hans Sedlmayr, Die Entstehung der Kathedrale 1993 284ff.); oder die Beobachtung, nach dem „Klang“ (Kloster-)Kirchen allein vom Hören zu unterscheiden (cf. p.e. C.C. Sumpf, Führer durch die Klosterkirche Burdfele, Hann.Münden 1985); so aber nun auch der sehr erheblich große Hohlraum in der Dresdner Frauenkirchen zwischen innerer und äußerer Kuppelschale, mit einer Rundöffnung verbunden, der als musikalischer Raum zur Akustik diene, aus „der Himmelsburg“... (cf. Heinrich Magirius, Zur Gestaltwerdung der Dresdner Frauenkirche, in: Geschichte des Protestantischen Kirchenbaus, Festschrift für Peter Poscharsky zum 60. Geburtstag, ed. Klaus Raschok u. Reiner Sorries, Erlangen 1994 226-228).

„Christus im Garten von G e t h s e m a n e“ ist so gleichsam das Gegenbild zu dem sich mit seinem Tun und Leben immer wieder nur selber – und erst recht dann als Prediger Gottes – verurteilende Mensch; oder „wie die Schrift sagt: unter den Augen Gottes ist nicht einer, der gerecht ist oder auch nur Gutes täte, auch nicht einer (Rm 3 10.12; Pls 14 1-3; 53 2-4), was nämlich nicht schon längst und immer zuvor unter dem Maßstab Gottes eigentlich nur stets selbstverständlich für jedermann hätte gewesen sein sollen. Aaron wurde so nur noch um der Fürsprache willen durch Mose bei Gott (und was bliebe Menschen letztendlich auch noch anderes im Leben und in der Stellvertretung vor Gott übrig...) vor dem drohenden und nicht unverdienten Todesurteil, das an allen anderen bereits vollstreckt worden war, gerettet (Ex 32 11; Dt 9 20); aber nur, um sich nun gerade erst recht, auch in seiner nun auch aus sich selber zu erkennenden und darum kaum noch abzuschüttelnden Schuld als Mensch und nun noch überdies selbst als „Priester“ vor denen zu bewähren, die davon vielleicht sogar kausal ganz „unschuldig“ hineingerissen worden waren und es darum genauso „existentiell“ wußten oder etwa – sehr „menschlich“ - (rächende) Genugtuung fordern wollten...? „Denn was hätte dir schon dieses Volk getan, daß du es zum Geschwätz seiner Widersacher zuchtlos gemacht und solche große Sünde über sie, diese Menschen, gebracht“ (Ex 32 21.25). Nur eine Gnadenfrist, sie blieb (und nicht nur Aaron); auf daß Gottes Langmütigkeit dich zur Umkehr leitete – der du doch nicht (und unter welchem Urteil dann auch immer) entrinnen könntest (Rm 2 3.4). Oder: „Schau an die Güte und den Ernst Gottes; den Ernst aber an denen, die gefallen sind; die Güte aber an dir...“ eben gegenüber dem für dich und noch für den Augenblick „Heute und Hier“ offenen Urteil Gottes (Rm 11 22), wenn es dir auch noch ein weiteres Mal vor Augen gestellt werden würde (...aber auf wie lange... und: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.../ I.Petr 1 15.16; Lev 19 2). - Jesus in Gethsemane, es war das Ringen Gottes mit sich selber, um nicht lediglich in der Solidarität von Todesfurcht und Leiden, sondern die Vernichtung der Gottlosen vielleicht dennoch aufhalten zu können, noch ehe ihnen aus göttlicher Barmherzigkeit ihre dann zu sühnenden Untaten, eben mit dem von Menschen Gekreuzigten – und angeblich dann immer zu einem Besseren („denn es wäre immerhin besser, daß nur ein Mensch stürbe, denn daß das ganze Volk verdürbe...“/Jh 11 50) als letzte nur noch mögliche Predigt von Gott vorgehalten werden müßte. - Gott rang mit sich selber („es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen...“/Lk 22 44) und eben gerade auch für die, die jetzt in der Nacht von Gethsemane das Böse vorbereiteten, um seinen Menschenkindern ein solches kaum noch zudurchstehendes Mitleiden (schon in Gethsemane waren die Jünger erschöpft eingeschlafen) zu ersparen... „den Kelch, der vorübergehen möchte“ (Mt 26 36) und den die Seinen dann dennoch auch mit IHM trinken sollten... aber daraus nicht schon der Ausgang des Gottes-Gerichtes - und etwa noch zu eigenen Gunsten - je abzuleiten gewesen war (Mt 20 22).

Das Leiden Gottes (die Passion) begann eben stets schon v o r jeder nachweislichen und erst recht als verwerflich zu verurteilenden Tat durch Menschen, sondern mit deren in der abgrundtiefen Herzensgesinnung verborgenen Regungen – aber eben stets ohne oder sogar gegen Gott, und bevor sie etwa auch noch über das

Opfer ihrer Taten spotten konnten (Mt 27 39ff.). So hatte es bereits Rupert von Deutz (um 1111 im Kloster St.Laurentius in Lüttich), also Fünfhundert Jahre schon vor Luther ausgelegt, aber jetzt erst hatte es als betont eigenes Bildmotiv Eingang in die künstlerische Gestaltung des Kerygmas gefunden ³².

Die immer wieder und scheinbar so vergeblich Menschen nahe gebrachte Mahnung, zur Erkenntnis ihrer selbst, sie aber war der eigentliche Schmerz Gottes, oder wie der Prophet schließlich auch für sich selber klagte: „...ich aber gedachte, ich arbeitete vergeblich und brächte mein Kraft umsonst und unnütz zu, wiewohl meine Sache des Herrn ist und mein Amt meines Gottes“ (Js 49 4); oder ein Mensch wie schließlich Elia auf der Flucht („...ich habe um Gott geeifert... und nun bin ich alleine übriggeblieben und sie stehen darnach, daß sie mir das Leben nehmen“ / I.Reg 19 10).



*Altar in der St.Marienkirche
zu Bergen auf Rügen um 1730*

Gott trägt (und trug) also Leid um der Treulosigkeit seiner Kinder willen... nämlich die Erwählung zu ihrer Gottesebenbildlichkeit zu mißachten; und dennoch ließ er es ihnen durch die Geschichte hindurch (vergeblich oder nicht – wo läge aber dann dafür noch irgendo ein greifbarer Maßstab) immer wieder verkündigen; und selbst Stephanus – zu Tode gesteinigt – auch er wußte es nicht anders zu bezeugen: Denn

³² Rupert von Deutz, *De Divinis Officiis* (lat.dtsch.1999 (Herder Verlag) 650: *...postulans non timore patiens sed misericordia prioris populi (scl. Israel), ne ab illis propinatum biberet calicem...*

„welchen der Propheten haben eure Väter etwa nicht verfolgt? Und sie haben sie dann getötet, die da zuvor verkündigten die Zukunft dieses Gerechten, nämlich Christus, dessen Verräter und Mörder ihr nun geworden seid (Acta 7 52). Auch die Tafel des Gesetzes („durch Mose gegeben...“, das apodiktische Recht, „stellvertretend an Israel für alle Völker am Sinai... / Jh 117), auch sie waren darum fortan nur noch durch das Bild des Gekreuzigten hindurch als „Gnade und Wahrheit“ überhaupt noch zu erkennen. Die Auszeichnung durch die menschliche Nähe Gottes erließ eben keine Schuldigkeit („vom Weibe geboren..“ Gal 4 4)... und schon gar nicht etwa den alleinigen und unterschiedlosen Maßstab allen Menschentums und so auch von Anfang an³³: „Dies ist mein lieber Sohn...“ ...nicht nur wie es darum auch in der Taufe von der Selbstbezeugung Gottes erzählt wurde (Mt 3 17), sondern nun auch auf dem Berg der V e r k l ä r u n g (und wiederum mit Petrus, Jakobus und Johannes – näher am Geschehen als anderen) mit dem ausdrücklich Imperativ (Gebot und Befehl zugleich): „...den sollt ihr h ö r e n“ (Mt 17 5), und so schließlich Menschen vor dieser, alle Verkündigungsgeschichte überspannenden Einheit zurecht erschrecken sollten – nämlich vor der Gottlosigkeit in sich selber. Für Elia und Mose „eine Hütte zu bauen“ (und vielleicht noch so prächtig), das alles, es kam jetzt *historice* um vieles zu spät. Nur noch IHN sollten sie s e h e n... und nur „Herr, hier ist es gut sein“ (Mt 17 4), nämlich nur noch an dem Ort der Verkündigung Gottes allein. Und der Versuch, auch dieses zu gestalten, das zeigt der darin fast singuläre barocke Altar in der S.Marienkirche zu Bergen auf Rügen³⁴: In der Predella das „Abendmahl“³⁵, als Hauptbild: den Gekreuzigten und über den beiden seitlichen Durchgängen (links): die Gesetzestafeln, und (rechts): den Kelch („des neuen Bundes“), und darüber die drei Jünger im Augenblick, als sie (wiederum und wie oft noch) vermahnt werden mußten „aufzustehen“, aber sie niemanden sahen, ja sehen sollten „außer Jesum allein“ (Mt 17 7.8), und in der Gloriole über allem: das „Gesicht“ der Verklärung Christi (licht und weiß / Mt 17 2) mit Mose und Elia...

Sehr ähnlich, wie mit der Gethsemane-Darstellung, verhält es sich so darum auch mit dem die „Passionsgeschichte“ abschließenden B i l d von der G r a b l e g u n g (oder auch „Beweinung Christi“). Auf barocken protestantischen Altären zunächst als Teil der auch chronologisch übereinander gestellten Gesamtkonzeption – in der Predella: das Abendmahl, und dann ü b e r dem Hauptbild der „Kreuzigung“ u.a. (wie ganz gleich auch die Gethsemane-Szene) nun statt *Ostern* die „Grablegung Christi“ - ganz in Gegensatz zu dem eigentlich von uns zu erwartenden und inhaltlich näherliegenden Verständnis, nämlich die „Grablegung“ u n t e r der Kreuzigung (dem Grab Adams, „ein Bild des, der zukünftig war“ - Christus /Rm 5 14) zu finden,

33 „Von Gott kann nämlich unter Absehung vom Menschen nicht geredet werden – und ebenso umgekehrt nicht vom Menschen unter Absehung von Gott“ - so Horst Beintker auf einer Tagung der Luther-Akademie in Erfurt am 24.August 1966; Jetzt H.Beintker, Ausgewählte Aufsätze zur Theologie Luthers, Berlin 1983.

34 Dem Verfasser ist bei Durchsicht norddeutscher Kunstinventare diese Thema auf einem barocken Altar nur noch einmal begegnet, in der Dorfkirche von Bodstedt aus dem 15.Jahrhundert, westlich von Barth mit einem solchen Altar von 1741 – über einem gesprengten Giebel: Die Verklärung Jesu.

35 Zu den Abendmahlsdarstellungen auf Altarretabeln des Barock an sich sei hier auch ausdrücklich vermerkt, daß es sich gleichsam um das Spiegelbild der sich vor dem Altar mit dem zugleich für die Gemeinde hier (in apostolischer Vollmacht) stellvertretend handelnden „Priester“ zusammenkommenden Kommunikanten handelt. - Ausführlich hat diesen Gedanken u.a. Herbert v.Einem, Das Abendmahl des Leonardo da Vinci, Köln-Opladen 1961 42ff. (Heft 99 der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen) mit Vehemenz vorgetragen.

so wie wir es etwa auch besonders eindringlich auf dem Isenheimer Altar (von Matthias Grünewald um 1512-16³⁶) gezeigt bekämen; nun aber in der „Verklärung“ des Geschehens, daß das „Sichtbare nicht erben kann die Unverweslichkeit“ (cf. II. Kor 4 18; I. Kor 15 50)³⁷ e r h ö h t zur Vollendung der Herrlichkeit Gottes, und darum eben auch nicht in den vorschnell vorwegzunehmenden Gleichnisbildern von Ostern, Himmelfahrt und Wiederkunft Christi zu erfassen, sondern in einer Katharsis von jedem Menschen alleine zu durchleben und zu bewähren war, „...auf daß auch wir mit zur Herrlichkeit erhoben“ würden (Rm 8 17).

Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts (um 1825/26) wurde die „Grablegung Christi“ aus einem längst bekannten (katholischen) Andachtsbild zu einem eigenen Altarbild erwählt, wie in St. Bartholomaei zu Demmin und damit aber auch zugleich in ein geschlossenes architektonisches und ikonographisches Gesamtkonzept eingebunden³⁸, wie auch mit dem zwar erst Jahrzehnte später von Carl Gottfried Pfannschmidt gestalteten Altarhauptfenster³⁹: Philippus findet Nathanael (gemeint Bartholomaeus); und nicht was etwa aus Nazareth oder jedem anderen Ort – und wo auch immer – noch zu erwarten gewesen wäre – denn gerade eben solches, das wurde ihm nun nicht mehr gezeigt – sondern er wurde vorbehaltlos und ganz einfach vor den Christus Gottes gestellt: „Komm und sieh es“; und damit noch „Größeres“ als nur sein eigenes Urteil auch über alle menschliche Verlorenheit in Tod und Vergänglichkeit, nämlich endlich nun auch „den Himmel Gottes offen...“ zu sehen (Jh 1 43-51). Menschen also in die Verklärung Gottes mit hineingezogen würden oder blind blieben, auch wenn sie es sich noch so sehr wünschten: „Wie wollten gerne Jesum sehen“ (Jh 12 21). „Und Philippus sagte es weiter Andreas“, und beide zusammen wagten es dann, mit der Bitte der „Griechen“ auch vor Jesus zu treten; beide, die nicht Zeugen der ersten Verklärung waren (Mt 17 2 ff. u. part.: Dies ist mein lieber Sohn... den sollt ihr hören), ...und das obgleich Andreas sogar zu den vier erstberufenen Jünger zählte (Mt 4 18ff.); nun aber wurde er – ob etwa dafür oder mit einem noch größeren Vorzug der Erwählung(?) – in die irdische Vollendung als führender Geführter mit Philippus hineingenommen. In die Verklärung Gottes am Kreuz... und mit dessen bleibender Gegenwart in Wort und Sakrament: zu „seinem Gedächtnis“, nämlich als Gabe zur „Vergebung der Sünden“ und „Stärkung zum ewigen Leben“ (oder eben auch nach Ignatius, zweiter Bischof von Antiochien, Märtyrer um 110 in Rom, beziehungsweise aus dem ihm zugedachten Schrifttum 1 Eph 2o 2 ein φαρμακον αθανασιας). „Denn so ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen“ (Jer 28 13-14). Es blieb also darum stets bei der nur einen und immer nur selben Antwort: „Die Zeit ist gekommen, daß

36 Dazu aus der Literatur u.a. genannt: Wilhelm Fraenger, Matthias Grünewald, Frankfurt/M 1985; ferner aber auch eine Studie wie: Frank Matthias Kammel, Zum „Erfurter Meister der Beweinung Christi“, in: Figur und Raum, Mittelalterliche Holzbildwerke im historischen und kunstgeographischen Kontext, ed. Uwe Albrecht und Jan von Bonsdorf, Berlin 1994 190ff.

37 Als Beispiel allein aus dem Bereich Lübeck – Stralsund seien genannt: Bandelow 1711, Kirchbaggendorf 1703 oder Sagard auf Rügen 1726/27.

38 Die Vorlage zur, in Demmin ein wenig vergrößerten, Kopie, fand Heinrich Lengerich mit der „Grablegung Christi“ von Raffael in Perugia, neuerdings auch seinem Lehrer Pietro Perugino zugeschrieben; eine originalgroße Kopie schuf Lengerich für den Raffael-Saal in der Neuen Orangerie in Potsdam.

39 Die folgenden Ausführungen habe ich bereits dazu in: Revelanda Ikonographica... 2003 183ff. und im Heft 14 des Evangelischen Kirchenbauvereins „Die St. Bartholomaeikirche in Demmin, Zur Baupflege und den anstehenden Restaurierungsvorhaben“ 2004 vorgetragen.

des Menschensohn verklärt werde“... denn nur dieses war die Vollendung: „**Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein, wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte**“ (Jh 12 23-24). - In dem Umgang aber eben mit diesem „Brot des Lebens“, so wie es sich im Wort seither auch mit dazu bestimmten Zeichen von „Leib und Blut Christi“ als Sakrament für den dann je einzelnen hier auch vor der Gegenwart Gottes niederknienenden auch unverwechselbar vollendete, nämlich jedesmal aufs neue jene Gleichheit und Ebenbildlichkeit Gottes und seiner Menschenkinder - für immer ⁴⁰ verwirklicht werden würde.



Teilansicht der Raffaelschen „Grablegung Christi“ als Altarbild in der St.Bartholomaeikirche zu Demmin in der Kopie von Heinrich Lengerich 1825/26

Urplötzlich war so aus dem Bild einer „Grablegung Christi“ auf der Altarwand damit eine protestantische Verheißung des Sakramentsverständnisses geworden, wie es in allen bis dahin versuchten dogmatischen Formulierungen und besonders auch schon im Mittelalter kaum geglückt sein durfte, und vielleicht noch am ehesten in solchen Darstellungen erfaßt wie „Christus in der Kelter“ oder der „eucharistischen Mühle“, und auch diese Bildthemen bis weit in die *evangelische Zeit* hinein benutzt worden sind.

40 Nicht vergessen werden sollte in diesem Zusammenhang auch, daß mit der Grablegung Christi trotz der dann für Menschen eingetretenen und hilflosen Stille am Karsamstag aber nun gerade auch der letzte und höchste alles vollendende Triumph Christi über Hölle, Tod und Teufel zu verbinden war; ER fuhr „hinab“ (**in die Hölle**) und führte die Gefangenen hinaus (*Descensum ad inferos (infera) / I. Petr 3 19.20; 4 6; Eph 4 8*). Der scheinbar so äußerlich geschehnislose Karsamstag war also darum, und so jedenfalls auch ausdrücklich für die Ostkirche das eigentliche und damit auch alles Heilshandeln Gottes schon im Voraus abschließende Siegesbild: **Die Höllenfahrt Christi war zugleich die eigentliche O s t e r - I k o n e** (Konrad Onasch, Liturgie und Kunst der Ostkirche... Leipzig 1981 41).

Nur in „irdenen Gefäßen“ haben wir aber diesen „Schatz“, auf daß wir gerade diesen Unterschied nicht vergäßen: nicht unser ist die „überschwengliche Kraft“, sondern allein Gottes (II.Kor 4 7); und dennoch waren die „irdischen Gefäße“ unentbehrlich, um überhaupt von den Gaben Gottes zu wissen – und mehr noch, auch das größte Werk Gottes, nämlich mehr und größer als Himmel und Erde zusammen – eben den **G l a u b e n** (das Vertrauen zu Gott) in einem Menschen (als Ziel und letzte Vollendung aller Schöpfung⁴¹) zu wecken. Und immer nur allein durch die öffentliche Verkündigung („wir predigen allein den gekreuzigten Christus“/I.Kor1 21, und: „als wäre er unter euch gekreuzigt“ / Gal 3 1), so wie sie uns befohlen worden ist, und an die sich Gott selber mit seinem Wirken als alleiniger Schöpfer auch des Glaubens in einem Menschen gebunden hat, und wir nun allem Schein zum Trotz, und also auch frei von jedem Gott vorgreifenden Urteil darin nie und nimmer säumig (und dann auch in dem durch nichts mehr zu vergebenden Sinne schuldig /Mt 12 31; Mk 3 28) werden dürften; denn den Glauben schaffte Gott stets allein und davon unabhängig, wie fleißig wir etwa auch verkündigten, aber stets dennoch nie ohne eben diese Voraussetzung⁴²; alle anderen Werke jedoch immer mit uns, aber gleichwohl immer nur, *w i e* wir glaubten...⁴³ und damit auch alle Fragen nach einer Theodizee (woher das Böse?) beantwortet worden waren.

Nichts lag also näher, als nicht nur vor der menschlichen Untat der nicht enden wollenden Kreuzigung Gottes, nämlich ihn, Gott, immer wieder auf's neue zu beseitigen und also umbringen zu wollen – über die einzige und wirklich alles dann abschließende Tat (*factum est*)⁴⁴ - nicht nur zu erschrecken, sondern auch das Verbleibende – und dann mehr als nur einen Leichnam zu bergen - als Verpflichtung anzunehmen und fortan dann auch im eigenen Leben verwirklichen zu wollen. Unmerklich konnte sich so auch aus dem Bild der Kreuzigung das hernach nur noch darin dann allein mögliche, das der „Kreuzabnahme Christi“ als Zentraussage herauslösen. Die Kreuzabnahme – es war das letzte, was – auch historice - noch allein übrigblieb, nämlich aus der „Langmut und Güte Gottes“ uns Menschen noch einmal ein Raum zur Umkehr (und Buße) eröffnet werden würde (Rm 2 4), ER – Gott also, aber auf wie lange noch, mit seinem endgültigen Urteil verziehen, und es dennoch nur noch innerhalb dieser Frist seiner Barmherzigkeit mitnichten auch umsonst gepredigt haben wollte, auch wenn – und wie oft noch - Menschen vor Gott, die Seinen zu klagen begönnen: ich aber gedachte, ich arbeitete vergeblich... (Js 49 4), oder: wer aber glaubt schon unserer Predigt (Js 53 1).

41 ...so z.B. Luther in einer Predigt zu I.Petr 15 (1522 und 1523) – Walch IX Col.972.

42 Berthold von Regensburg (1210-1272) predigte: „Ihr geistlichen Richter (Papst, Bischöfe usw.) vor Gott müßt ihr alle Seelen verantworten, die in euren Gerichten verlorengegangen sind“ (Vollständige Ausgabe seiner deutschen Predigten, ed. Franz Pfeiffer, Wien Bd.II 1880 238).

43 Die eindeutige Formulierung auch in der Confessio Augustana V wurde dazu zumeist übersehen: *Solchen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sakrament gegeben, dadurch er als durch Mittel den Heiligen Geist gibt, welcher den Glauben, wo und wenn er will, in denen, so das Evangelium hören, wirkt, welches da lehret, daß wir durch Christus Verdienst, nicht durch unser Verdienst, einen gnädigen Gott haben, so wir solches glauben.*

44 ...denn „du marterst Gott zu allen Zeiten“ und „schügest Gott noch einmal tot“, hielt Berthold von Regensburg seinen Zuhörern vor (Bd.II 131), oder in der Predigtsammlung anderer mittelalterlicher Mahner (Altdeutsche Predigten, ed. Anton Schönbach, Graz 1886 Bd.I 9), wenn du „in allen deinen Taten“ nicht die Übereinstimmung mit Gott suchtest (in der Verantwortung coram deo), aber damit dann auch deine Ebenbildlichkeit verleugnetest.

So schuf Peter Paul Rubens „mit Neigung zur reformierten Kirche“⁴⁵ (1577-1640) für die Kathedrale in Antwerpen (um 1611/14) das immer wieder dann anschließend kopierte Bild von der „Kreuzabnahme Christ“ für den dortigen Kreuzabnahmealtar. Und dennoch durfte gerade eben darüber auch nicht die „evangelische“ Vorgeschichte schlechthin, wie sie auch den lutherischen Protestantismus bis in die Barockzeit bestimmte, nämlich Bernhard von Clairvaux und seine theologischen Aussagen, die uns nicht nur in diesem Zusammenhang zu beschäftigen haben, vergessen werden⁴⁶. Es war nämlich mit der Kreuzabnahme auch auf protestantischen Barockaltären jene alles Theologisieren darin weit überbietende Vision des Heiligen Bernhard gemeint und übernommen worden: der sich seiner Menschenkinder erbarmende Christus, nämlich der sich selbst auch noch vom Kreuz, zwar mit noch festgenagelten Füßen herabneigte, um den „verlorenen Menschen“ (vom Kreuz her) in seine Arme zu schließen⁴⁷, auch wenn es dennoch nur im Widerschein des Geschehens, eben auf Erden und bis zum Ende aller Tage, allein durch Menschen verwirklicht werden sollte: die Kreuzabnahme ... nämlich das Umfassen und Ergreifen des uns zur Verkündigung in irdenen Gefäßen anvertrauten εὐαγγέλιον.

So kopierte bereits 1653 der geborene Lübecker Benjamin (von) Bock(h) für die Wismarer St.Nikolaikirche die Rubensche Kreuzabnahme, die aber erst 1772 (!) als Hauptbild in einen zweigeschossigen Hochaltar (in der Predella: das Abendmahl, und im Oberteil mit dem „Auge Gottes“ und dem siegenden Christus in der Steigerung der Sichtachse über den gekreuzigten Christus auf dem Lettnerbalken hinaus⁴⁸, eingefügt worden ist. - Ebenso erhielt 1712 die **Domkirche zu Kalmar**⁴⁹ ein „Altargemälde durch David von Krafft“ (nach Rubens' „Kreuzabnahme“ in der „Antwerpener Kathedrale“⁵⁰), wie es auch unser Titelbild zeigt, und der zwar die von ihrem Erbauer Nicodemus Tessin d.Ä. (1615 in Stralsund geboren) von 1659 an geplante, aber bis heute trotz mehrerer Anläufe wie durch Helgo Zettervall 1888 und Gustaf Clason 1908 unausgeführte Kuppel fehlt und so auch das Licht, „der Aufgang aus der Höhe“ (Lk 1 78) und so eben auch für das Altarbild, über dem statt des „Auges Gottes“ nun – und kaum an Eindeutigkeit noch zu überbieten – inmitten einer Engelgloriole der Heilige Geist, die Taube, also unmißverständlich auf die hier zu zeigen beabsichtigte Predigtaufgabe in der Vollmacht des uns in seinen „irdisch“ handhabbaren Gaben (wie nun gerade auch in und mit Wort und Sakrament) allein verbleibenden und gegenwärtigen Christus verwies, aber damit dann auch genauso wenig die sich daraus ergebende und so schließlich zweifelsfrei von Menschen zufordernde und selbständig zu verantwortende Nachfolge nicht mehr und in allen

45 ...so in Thieme/Becker Bd.29/30 137.

46 Luther zählte Bernhard zu den rechten Mönchen, die eben nie auf ihrer Kutte pochten, sondern ihr Vertrauen ganz auf Christum setzten und nur in dieser uns so von Gott gesetzten Freiheit auch zu jener Verantwortung gelangten, ihr Mönchsgelübde zu verwirklichen (WA 39 II 168.54.83 pass.)

47 Der Verfasser denkt z.B. an eine Miniatur aus einem Cistercienser-Graduale, heute in der badischen Landesbibliothek Karlsruhe (Cod U.H.1 fol. 195), nach 1318; Abb.u.a. in: Die Cistercienser, Geschichte-Geist-Kunst, ed. Ambrosius Schneider, Köln 1974 494.

48 Zu den Angaben u.a. Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Die Bezirke Neubrandenburg, Rostock, Schwerin, neu bearbeitet: Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1968 451.

49 Die engen politischen Verbindungen der damals auch „schwedischen“ Stadt Wismar zur Krone Schwedens mögen vielleicht dabei auch mitgewirkt haben... (?).

50 cf. Rudolf Zeitler, Schwedens Kunstdenkmäler und Museen, Reclams Kunstführer, Stuttgart 1985 233.

Dingen dann auch unentschuldig zu übersehen war.

1761 schuf so gleichfalls – und nun schon wie vom „Stilempfinden“ des Rokoko geprägt – Bernhard Rode – in Anlehnung eines fast schon überdimensionierten mittelalterlichen Triptychons als großes Mittelbild für die St.Marienkirche in Berlin.: eine Kreuzabnahme, flankiert (in Aufsicht) links: die Ölbergszene (Gethsemane) und zur rechten Hand: den vom Herrn selbst nach Ostern, als „die Jünger aus Furcht vor den Juden hinter verschlossenen Türen versammelt waren“ (cf. Jh 20 19.28.29), über alles Sehen hinaus, und als zunächst Zweifelnden, zum Glauben überführten Apostel Thomas; und in der Predella - nun



Der Hochaltar in der St.Marienkirche zu Berlin von Bernhard Rode 1761

nicht mehr nur einfach das „Abendmahl“ vor dem drohenden Karfreitag, sondern nur noch im nach österlichen Gottesdienstvollzug („*Solches tut zum meinem Gedächtnis*“ / Lk 22 19; I.Kor 11 24.25) zwar – wann und wo auch immer, und jenseits aller Sichtbarkeit nur noch allein in den sakramentalen Zeichen, aber dennoch gleichwohl, in leiblich-personhafter Gemeinschaft und Gegenwart des Christus-Gottes wahrnehmbar, die „Jünger von Emmaus“ (Lk 24 30.31)⁵¹. So erzählen alle die

⁵¹ Als Bildthema sehr spät und eigentlich erst in nach reformatorischer Zeit voll erfaßt und zur Darstellung auf Altären gebracht. So schließlich z.B. als alleiniges Altarbild in der Berliner Kirche „Zum Guten Hirten“ in Friedenau 1893 von (Victor)Paul Mohn.

diese „Kreuzabnahme“ hier jetzt umrahmenden Bilder auch deshalb von jenem Augenblick, in dem alle Geschichte und so auch das eigene persönliche Leben über das Äußere hinaus, und immer nur vollständig, von Menschen, nun uns zum Gleichnis, nämlich „zur Lehre geschrieben“ (Rm 15 4) und gezeigt, und auch durchschaut worden war; „denn das Verwesliche kann nicht erben die Unverweslichkeit“ (I.Kor 15 50). Mit Gott mußten darum Menschen hier immer wieder genauso schonungslos hindurch, wie Jesus im Ringen auf Gethsemane (dem Ölberg)⁵², es war jener Nahtstellen auf dem „Pilgerweg“ (historisch-sichtbar zwar auch Eroberung und Inbesitznahme des (und seit „Väterzeiten“) „gelobten und verheißenen Landes“) von Jericho nach Jerusalem; aber eben auch der Weg (dann aber historisch und „geistlich“ zugleich) für den dort gleichfalls Kommenden, „sanftmütig und reitend auf einer Eselin...“ (Mt 21 5; Sach 39; Js 62 11) ...der Einzug durch das zwar seit etwa 640 durch Omar I. bis heute noch so fest verschlossene und vernauerte „Goldene Tor“ (an der Ostmauer von Stadt und Tempel); denn Gott bahnte sich stets seine Wege, aber eben ganz ohne „Sturmleitern und Rammbock“, wie Luther sagen würde, in die Herzen seiner Menschenkinder hinein; und so wurden schließlich auch die Jünger auf demselben Wege nicht nur in dunkler Nacht (wie auch Gründonnerstag) hinaus in den Garten, nach Gethsemane (nach dem Abendmahl) geführt, sondern dorthin auch zur Himmelfahrt hinan... (Acta 1 12); und so auch im Widerspiel aller nur hier denkbaren und erfahrbaren Bilder: „...wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen nach Galiläa“ (Mt 26 32), Menschen also wiederum in ihre jeweils eigene Welt und zur Bewährung gewiesen wurden; denn nichts sollte ihnen schon irdischerseits in der Gleichheit zu ihrem Herrn auch nur irgendwie noch erspart bleiben oder werden, „bis daß ER kommt in Herrlichkeit“ (Mt 16 27). - „Aber die Jünger gingen nach Galiläa (zurück) auf einen Berg, dahin sie Jesus beschieden hatte“, also zurück in ihre Heimat,⁵³ um fortan und auch von dort und in jener alleinigen und uneingeschränkten „apostolischen“ Vollmacht das Wort (durch das Gott alles erschaffen hatte und noch erhält) - „bis an der Welt Ende“ - eben zum Heil aller nach dem Willen Gottes und darum auch immer nur öffentlich - „rein und lauter“ (CA VII) als dazu auch berufene wahr werden zu lassen (Mt 28 16).

Aber auch der Altar in der Stralsunder St.Jacobikirche, für den Johann Heinrich Tischbein d.Ä. 1786/88 eine „Kreuzabnahme“ und darübersetzt die „Himmelfahrt“ malte, müßte hier erwähnt werden⁵⁴. - Die von jedem Menschen existentiell fast täglich auch bewußt zu durchstehende Erfahrung, nämlich von einem Oben und Unten *gerichtet* zu sein, begegnet mithin hier dem Betrachter. Die kontradiktorische Aussage „*Gen Himmel aufgefahren ist...*“⁵⁵, oder: Niemand fährt gen Himmel, als der, der vom Himmel herabgekommen ist (Jh 3 13). und also dann auch „von oben“ nur noch zu empfangen und gleichwohl dennoch in dieser seiner ausweglosen Vergänglichkeit genau auch dieses zu bewahren - und niemandem es noch zu erklären

52 cf. Mt 26 30.36.

53 Der Berg der Verklärung oder auch der „Seligpreisungen“ (die „Bergpredigt“) dürfte in dieser Bildaussagen genauso wenig vergessen werden (Mt 17 2ff.; 5 ff.).

54 Eine brauchbare Abbildung ließ sich leider bei dem inzwischen auch verwahrlosten Zustand der Kirche nicht finden; noch 1973 wurden in der St.Jacobikirche Gottesdienste gehalten, wie die „Bilder aus der Evangelischen Landeskirche Greifswald, Zwischen Ostsee und Oder“, Berlin 1973³ resp. 144 zeigen.

55 ...nach dem lateinischen *coelos ascendit hodie...* aus dem 15.Jahrhundert / deutsch Frankfurt/O 1601).

war; und wie auch; denn es ließ sich als gegenläufige Bewegung nicht einmal mehr dialektisch auflösen, nur gleichsam als Widerspiegelung des eigenen „Ich“, eben als jene einem Menschen stets bedrängende, aber ebenso von ihm (sogar auch nötigenfalls ganz unbarmherzig) durchzuhaltende und zerrissene Lebenswirklichkeit überhaupt noch begreifen; oder in der reformatorischen „Paradoxie“: ein Mensch u n d ein Menschenkind Gottes zugleich und in einem zu sein ⁵⁶.

Auch dieser Altar erinnert mithin – und nun in dieser Bildkomposition im Besonderen – daß es eben auch nie zu einer Gottes- und Selbsterkenntnis (und beides bedingte sich stets unauflöslich) je etwa kommen könnte, wenn man sich schon im Voraus selbst – und dann ohne die Möglichkeit einer weiteren Kritik (einem „Urteil“) seines eigenen Denkens – durch eine auch nur gedankliche Eliminierung Gottes einem auch erkenntnistheoretisch geschlossenen, aber darin dann auch hoffnungsglosen Welt- und Gesellschaftsverständnis übergab, aber damit auch zugleich sich selber seines Menschentums zur Pflicht und eigener Verantwortung beraubte. Was daher an Kenntnissen auch der damaligen Predigtliteratur uns heutigen (aus welcherlei Gründen auch immer) fehlte, erzählen so die Barockaltäre noch in ungebrochener und reformatorischer Direktheit, und die man sich genauso wenig durch lediglich kunstgeschichtliche *Stilfragen* verschütten lassen dürfte.

Dieses würde aber nun umso mehr, und gerade auch dann gelten, wenn auf scheinbar ganz vertrauten und so vermeintlich selbstverständlichen Darstellungen wie „Abendmahl – Kreuzigung – Ostern“ gleichwohl sehr erhebliche „evangelisch“-theologische Eigenheiten zum Ausdruck gebracht werden sollten, sich aber erst als Detail in einem zweiten und aufmerksameren Betrachten erschließen. So etwa auch auf den Bildern des ehemaligen Barockaltar in Demmin, der zwar Mitte des 19. Jahrhunderts vollends beseitigt, aber dessen drei Hauptbilder noch existieren (und die in der nachfolgenden Abbildung in Art ihres ursprünglichen Aufbaus übereinander gestellt wurden). Auch hier finden sich Besonderheiten, die noch in einem Jahrhundert zuvor und in vorreformatorischer Zeit völlig undenkbar gewesen wären. - Die Abendmahlsdarstellung in der Predella ist nämlich bei genauerem Hinsehen gleichsam eine „Fronleichnam-Apotheose“. Auf dem Tisch nur ein Kelch und in den Händen des Herrn das einzig nur sichtbare Stück Brot, und in dem vorderen unteren Bildrand in Ergänzung zu der synoptischen Schilderung auch die johanneische „Abendmahlsbeschreibung“: eine Schüssel und Kannen zur „Fußwaschung“ ⁵⁷, und auch hier ist wiederum ganz offensichtlich eine Rubensche Vorlage – auch wenn für Demmin der Künstler nicht benannt werden kann – benutzt worden; es handelte sich nämlich dabei um die ursprünglich als Predellabilder bei Rubens bestellten Arbeiten (das „Abendmahl“ heute in Mailand, und die „Fußwaschung“, fast bildgleich in den sonstigen Details, im Museum von Dijon ⁵⁸),

⁵⁶ Es war jene theologische Gleichung: gerecht und Sünder in einem und zugleich, u n d : Christus, wahrer Mensch und wahrer Gott zugleich und in einem (das lutherische *simul*).

⁵⁷ Georg Kretschmar; Die Geschichte des Taufgottesdienstes der Kirche, in: Liturgia, Handbuch des evangelischen Gottesdienstes, ed. Fr. Müller und W. Blankenburg, Kassel 1970 Bd.V 234.235, nmchte in diesem Zusammenhang auch auf die Auslegungsgeschichte des Ambrosius aufmerksam: in Verbindung mit Gn 3 15 auf den Fluch der Schlange nach dem Sündenfall, die von nun an den Menschen in die Ferse stechen wird...

⁵⁸ Alle hier weiter zu nennenn Einzeheiten und Belegstellen finden sich in meiner (noch nicht veröffentlichten) Studie (als Heft 15 in der Schriftenreihe des Evangelischen Kirchenbauvereins): Die Bilder aus dem verlorengegangenen Barockaltar in St.Bartholomaei zu Demmin, Anregungen zu einem interdisziplinären Forschungsvorhaben anhand

einschließlich mit dem zwischen zwei brennenden Kerzen aufgeschlagenen Buch auf einem Ambo-artigen Tisch mit dem im Rubenschen Original zu lesenden Text, und



Die Bilder aus dem verlorengegangenen Barockaltar zu Demmin um 1700

so also auch, das erste Passah mit einschließend, als kaum noch zu überbietendes und universaleres Sakramentsverständnis – ob nun konfessionell „katholisch“ oder aber „evangelisch“ - geleugnet werden konnte: *Gott hat ein Gedächtnis gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Gott* (Psl 111 4), aber damit auch alle die leiblich-personhafte Gegenwart Gottes in Christo etwa noch irgendwie einengenden Gedankenkonstruktionen wie auch die einer *Transsubstantiation*, überwunden und „gut lutherisch“ über alles Meßgeschehen hinaus zur persönlich und durch nichts

einer möglichen Rekonstruktion.

anders mehr definierbaren und erst darin auch erst wirklich verpflichtenden Gemeinschaft, also auch nur noch zum *Glauben* (oder eben Vertrauen) heraufrufen konnte und sollte. - Und nicht anders sollte sich deshalb auch das Neue oder eben nun auch „Protestantische“ auf dem scheinbar so ganz traditionell gemalten „Kreuzigungsbild“ erweisen. Denn wo hätte es zuvor schon eine solche Kreuzigungsdarstellung gegeben, auf der auch die Schächer ihre Tafeln wie Christus genauso an ihr Kreuz genagelt bekommen hätten. Aber auch hier wurde, wie auf den anderen beiden Bildern, eine Rubensche Anregung benutzt und damit auch zum ersten Mal die „paulinische“ Stelle illustriert (Kol 2 14): die *ausgetilgte Handschrift, die wider uns war... und darum an das Kreuz geheftet wurde*. Der begnadete Schächer teilte so mithin die Gleichheit seiner „Aufschrift“ über dem Kreuz – senkrecht aufgenagelt mit Christus, dem verworfenen jedoch, es blieb ihm nur die quer vernagelte⁵⁹. Besonders auffällig ist im Übrigen dabei auch, daß der gekreuzigte Christus mit hochgereckten Armen hängt, so daß Kreuzesstamm und die Arme gleichsam die Struktur einer Lebensrune bildeten, also Christus nicht einmal mehr zeichenhaft mit ausgebreiteten Armen für die hier zu ihm kommenden gezeigt wurde, sondern nur noch als der allein vollends hilflose, der zwischen „oben und unten“ zerissen zu werden drohte, ein „Heiland“, der dennoch, und nun gerade auch aus dieser Haltung heraus, noch von den verlorenen Menschen unter seinem Kreuz etwas, nämlich für sich selber, abverlangte: den Glauben⁶⁰. Ein deutlichere Kreuzigungsdarstellungen konnte es darum auch kaum noch geben. - Und so schließlich auch das Osterbild, so wie es zum ersten Mal überhaupt auf einem Seitenflügel des Isenheimer Altars uns begegnete, nämlich der *über dem Grab als Herr auch über alle Himmel und Herrlichkeiten zu erschauende und vor dessen Licht auch alle Welt der Gottlosigkeit zurückweichen mußte*, so wie es bereits auch schon als Werk der „Höllenfahrt Christi“ (die Vollendung Seiner göttlichen Erhöhung überhaupt) zur Erlösung aller auch dort gebundenen durch Rubens mit einem Bild der „Auferstehung Christi“ 1617-1619“ (und jenseits aller bis dahin bekannten Motive als heilsgeschichtliche Einheit - heute im Museum von Marseille) geschaffen worden war⁶¹.

Daß Altäre oftmals aber auch eine gleichfalls gemalte Rückwand (und mit welcher liturgischen Absicht auch immer) besaßen, ist uns jedoch kaum mehr bewußt. Jörg Rosenfeld listete für das 15.u.16.Jahrhundert innerhalb des deutschen Sprachraumes rund 230 Altäre auf, die in der Mehrzahl als rückseitiges Bildmotiv überdies das „Jüngste Gericht“ und in der rückwärtigen Predella zumeist „Das Schweißbuch der Veronika“ aufweisen⁶². Dabei war, wie fast immer bei Bildern in einer Kirche, die unbedingte und möglichst überall dann auch eingeschränkte

59 Zur Rubenschen Vorlage cf. dessen „Les Trios Croix“, Collection D.G.van Beuningen ,Bois. - Für alle weiteren Angaben wie Anmerkung 58).

60 Ob es sich bei dieser Form der Darstellung des Gekreuzigten um einen dezidierten Ausdruck Jansenistischer Frömmigkeit handelt, bedürfte ganz sicher auch in Verbindung mit bestimmten Praedestinationsvorstellungen noch weiterer Überlegungen, wie sie bereits mit ersten Verweisen wie in Anmerkung 59) angedeutet worden sind.

61 Auch hier gilt für weitere Quellen die in der Anmerkung 59) genannte Studie.

62 Jörg Rosenfeld, Malerische Retabelrückseiten, Ein Zwischenbericht, in: Kunst und Liturgie... ed. Aana Morath-Fromm. Ostfildern 2003 253ff. - Zum Schweißbuch der Veronika – der wohl bedeutendsten Reliquie der lateinischen Kirche – meine Monographie: *Revelanda Ikonographica...*, Theologische Ergänzungen zur Geschichte der gottesdienstlichen Verkündigung, Neustadt/Aisch 2003 109.150.263.272.273.

Sichtbarkeit weniger entscheidend, als nur einfach ihre thematische Gegenwart im gottesdienstlichen Raum überhaupt, die es aber damit vielleicht so auch erst in jeweils bestimmten Situationen hernach zu entdecken galt. Im Unterschied zu der nicht geringen Anzahl von Darstellungen eines solchen „Jüngsten Gerichts“ auf Retabelrückseiten finden sich dagegen aber nur wenige Altäre mit der ausdrücklichen thematischen Darstellung des „Jüngsten Gericht“ auf der Schauseite. Ganz sicher nicht nur deshalb, weil mit den Vorstellungen der Apokalypse ein kaum hier besonders zu verbindender liturgischer Festkreis gegeben war⁶³, sondern gerade auch schon von jeder auch nur denkbaren Verkündigungssituation überall und im Voraus allein und immer auch uneingeschränkt jener unerbittliche Gerichtsernst zu gelten hatte: **Jetzt geht das Gericht über die Welt** (Jh 12 31), *j e t z t* : heute und hier, und eben darum dann auch - wann und wo auch nur Christus („auf allerleiweise“/Phil 1 18) verkündigt werden würde und sollte, sich also Menschen, aber immer jeder in eigener Verantwortung alleine, dem Urteil Gottes zu stellen und sie also *v o r* Gott dann nur noch Gott selber zum Fürsprecher hatten oder überhaupt nur wählen, und darum auch nie oft genug wiederholt werden konnte: *Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht* (Psl 95 8; Hebr 3 8.15; 4 7)⁶⁴.

Von der Demminer Kirche wird so ausdrücklich durch eine Chronisten berichtet, daß zusätzlich zu den barocken Altarbildern um 1700 ein großes „Jüngstes Gericht“ vom Meister Jürgen Ambsberg um 1716 geschaffen wurde: „Dieses Bild (aber), das wir als Jungen und Kirchensänger von der Orgelempore aus so oft mit Schauern betrachteten“, ist dann noch vor 1900 spurlos verschwunden⁶⁵. Die unmittelbare Direktheit von den „letzten Dingen“ erschien jedoch dem sich selber in der dann weiteren Geschichte so aufgeklärt dünkenden evangelischen Zeitalter zu aufdringlich, störend und lästig zugleich, so daß es auch schon hundert Jahre zuvor nur ein einziger großer (23m hoher) protestantischer Barockaltar als Zentralbild das „Jüngste Gericht“ zeigte, nämlich der in der St.Jacobikirche zu Stettin, aber dann aus vermutlich gleichen theologisch-verkürzten Überlegungen 1826 mit einer „Kreuzabnahme“ (von Heinrich Lengerich) umgestaltet wurde⁶⁶, aber damit auch dieser singuläre Altar seinen besonderen Charakter unter den barocken Altären des Protestantismus verloren hatte. Das Lamm, das „allein würdig ist, das Buch mit den sieben Siegeln zu öffnen“⁶⁷, nämlich das endgültige Urteil Gottes über seine Menschenkinder zu offenbaren, erschien zwar noch inmitten des 1945 dann vernichteten Altares unübersehbar, wie aber nun fortan eben dann dennoch auch *Glauben, Gericht* und *Barmherzigkeit* für einen Menschen zusammenfielen, das

63 ...so auch Gertrud Schiller, Ikonographie der christlichen Kunst, Bd. 5, Gütersloh 1990 304.

64 Als hier eindrucksvollstes Werk müßte sicher der auf abenteuerliche Wege in die St.Marienkirche zu Danzig gelangte Altar von Hans Memling (1468/72), heute dort in einer Kopie, das Original im Nationalmuseum von Warschau, genannt werden; im Einzelnen im Inventar von Willi Drost, Stuttgart 1963 134ff. ausführlich beschrieben.

65 Franz Müller, Beiträge zur Kulturgeschichte der Stadt Demmin 1902 26.74.

66 Heinrich Schulz, Die Jacobikirchen zu Stettin 1937 schreibt: „Der Altar besteht aus zwei ungleich hohen Geschossen mit machtvollem Aufsatz... Im zweiten Geschos dieser Darstellung aus der Offenbarung Johannis (Cap.5): Das Lamm und das Buch mit den sieben Siegeln... Das Mittelbild des unteren Geschosses war ebenfalls einmal eine Darstellung aus der Offenbarung. Diese Einheitlichkeit des ganzen Werkes wurde i.J. 1826 zerstört, als man die Kreuzabnahme von dem in Stettin geborenen Maler Lengerich an diese Stelle setzte“.

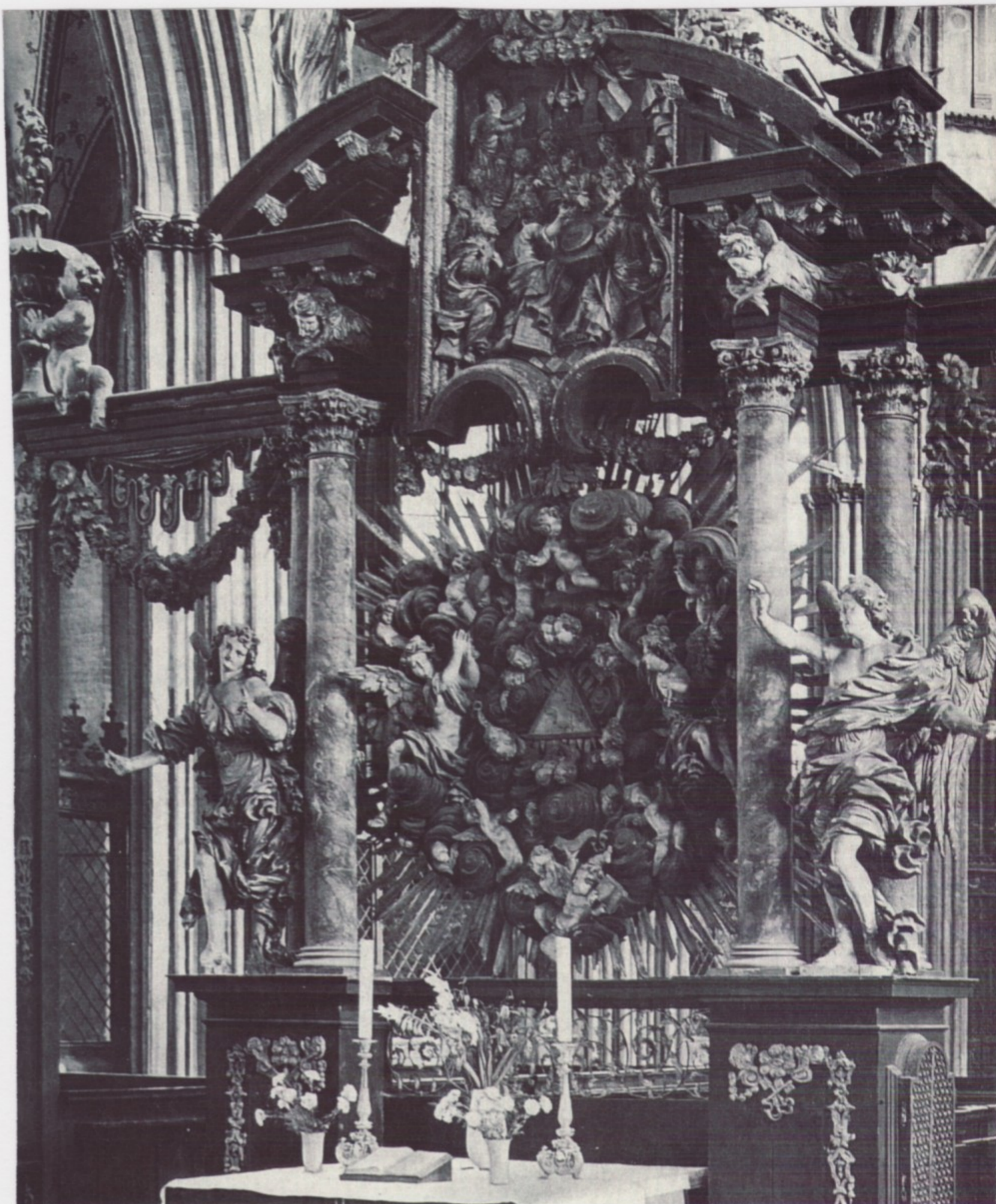
67 Ein solches Lamm, das gelegentlich auch als Prozessionsgegenstand auf katholischer Seite benutzt wurde, hat der Verfasser vor vielen Jahren im Kunsthandel - vermutlich aus Köln oder Umgebung - um 1780/90 - erwerben können.



Der Hochaltar in der St. Jacobikirche zu Stettin bis zu Zerstörung 1945

gerade sollte und konnte sich nur noch allenfalls auf den „zweiten“ Blick einem jedem sich darin dann selbst zur Reflexion allein überlassenen bleibenden erschließen; jedenfalls die Unmittelbarkeit v o r Gott und dessen Anrede an seine Menschenkinder: *Ich bin... und du sollst*, sie war durch eine solche Intellektualisierung schon im Voraus geschmälert worden.

Eine ähnliche Sonderstellung – wenn auch nun von ganz anderer und theologisch noch viel durchgefeilterer Art – dürfte der 1678 neu aufgestellte, aber erst 1733 nach einem 1706 von Andreas Schlüter in Berlin erbetenen „Riß“ für das Retabel dann endgültig vollendete Lettner-oder „Kreuz“-Altar in der St.Nicolaikirche zu Stralsund beanspruchen; und das eben nicht nur etwa wegen der im Barock



*Der Lettner- oder Kreuzaltar
in der St.Nicolaikirche von
Stralsund 1733*

überhaupt auch erst üblich gewordenen und mit einem Altar gelegentlich zu affizierenden Erinnerung an die „Bundeslade,“ (aus dem Alten Testament), dem „Thron Gottes“, und dessen Unsichtbarkeit, auf die wie in einem gleichsam „apophatischen Ausdruck einer noch unsichtbaren Präsenz“ die Cherubim zu beiden Seiten verweisen, und wie es bereits auch schon Abt Suger (gest. 1151) von einem der Fenster seiner Abtei St.Denis mit dem dort über der Lade zu erkennenden Kruzifix unmißverständlich erläuterte⁶⁸. Und hierin auch der Stralsunder Altar dann sehr wohl auch in eine Nachfahrerschaft etwa des Hochaltars in Castel Gandolfo (von Bernini, wie auf unserem rückseitigen Umschlag gezeigt) einzuordnen wäre, nämlich die von Engeln über dem Altar emporgetragene Darstellung des

⁶⁸ Dazu meine Monographie: *Revelanda Ikonographica...wie Anmerkung 62)* 104. - Oder auch Peter Bloch, Art. Bundeslade in *LCI* (1968) Bd.I 343.

Gekreuzigten mit Maria und Johannes und der Maria aus Magdala, und die (n.Jh 20 18) es auch als erste den Jüngern zu Ostern verkündigte: „Ich habe den Herrn gesehen und solches hat er zu mir gesagt...“ - eben empor zu Gottvater, wie in den längst bekannten und von Luther dann als Gnadenstuhl“ übersetzten *thronus gratiae*. - Und darum dann auch dort – und so nicht mehr überraschend - auf der Kante des offenbar erst nach dem II.Vaticanium davorgesetzten Altartisches, zur Gemeinde hin, die Einladung, vor das „Angesicht Gottes“ zu treten (Mt 1123), zu lesen war, und also fortan nun auch jedermann genauso mit „unverhängten“ Augen und Herz die Klarheit der Erkenntnis Gottes, eben mit dem nur noch „aufgedeckten Angesichte“ zu erschauen fähig werden würde (II.Kor 3 18). Oder: **„Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis und Klarheit im Angesicht Jesu Christi“** (II.Kor 4 6); ...und es nun auch genauso eben den in Stralsund zum Sakramentsempfang vor diesem Altar in St.Nicolai jeweils Versammelten widerfahren sollte, nämlich stets in das dann Gott u n d Menschen gleichermaßen gemeinsam verbindende Handeln hineingezogen zu werden; und um, wie ähnlich auch auf diesem Hauptbild, von den Cherubim neben der Bundeslade eingeladen worden zu sein, auf das „Auge Gottes“ und dessen Angesicht gewiesen zu werden, und in dessen Dreieck an das „Gottes-Lamm“ erinnert würde, das allein würdig ist, jenes mit den darunter hängenden Siegeln noch für den Augenblick verschlossene „Lebensbuch aller“ auch zu öffnen – eingerahmt von einer Gloriole, so wie es auch seit jeher vor dem „Sanctus“ von der Gemeinde im Gottesdienst gesungen und bestätigt würde: *...mit allen Engeln und Erzengeln und dem ganzen Heer der himmlischen Heerscharen singen wir dir und deiner unendlichen Herrlichkeit einen Lobgesang...* und so gleichfalls über dem Lettnerbalken – und auch hierin wiederum von traditionellen Darstellungen abweichend – der Gekreuzigte als „Triumphkreuz“, aber nun nicht mehr von den beiden Assistenzfiguren „Maria und Johannes“, sondern von den nach Paulus so besonders apostrophierten *g e i s t l i c h e n* Tugenden: Glaube – Liebe (in Gestalt des Gekreuzigten) – und Hoffnung (I.Kor 13 13) ⁶⁹ flankiert wurde; doch nun aber auch *u n t e r* dem Kreuz und so nur das immer „im Angesicht Gottes“ offenbar werden sollende Urteil hier eine überraschende und heute oftmals kaum noch in der Theologie- und Kunstgeschichte bewußt gegenwärtige (Relief-) Darstellung von *H i o b* und seinen Söhnen ⁷⁰ zu finden ist. Äußerlich zwar fast wie eine Abendmahlsdarstellung gestaltet, und dennoch der Mensch hier in die *M i t t e* der Gerechtigkeit Gottes (einer *καθαρις*) gestellt, nämlich von der verborgenen Gestalt Gottes im Sakrament für die hier vor dem Altar Empfangenden („...solches tut zu meinem Gedächtnis“/Lk 22 19; I.Kor 11 24.25) bis hin zu dem historisch sehr wohl zu erschauenden Christus am Kreuz. Und darum hier eben nicht nur einfach das Geschehen von Gründonnerstag zu sehen,

⁶⁹ Die gegenwärtigen dortigen Kirchenführer übersehen, daß die Figuren, wenn sie „Maria und Johannes unter dem Kreuz“ sein sollten, aber jeweils auf der *n i c h t* richtigen Seite stünden: Johannes nämlich stets zur Linken, dem Herzen Jesu nahe; Maria aber zur „Rechten“, z.T. auch darum in Kirchen dort auch die sogenannte „Frauenseite“, auch für die Evangelienlesungen – die Männerseite mit Johannes dagegen für die Episteln... hier aber über dem Stralsunden Lettneraltar genau umgekehrt: *d e r* Glaube anstelle von Maria und *d i e* Hoffnung für Johannes !

⁷⁰ Als eines der sehr wenigen Beispiele etwa auch aus dem Mittelalter sei eine Tafel aus dem Wallraf-Richartz-Museum in Köln genannt (1470-1500 vom „Meister der Barbara-Legende“).

sondern zugleich auch das „Große Abendmahl“ (Mt 22 2ff.; Lk 14 16ff.), „...bis an den Tag, da ich´s erneut trinken werde, mit euch in meines Vaters Reich“ (Mt 26 29), über die ganze Länge der Heilsgeschichte hinweg – und die Mose-Tafeln des Gesetzes am oberen Bild-Rand weisen dieses zurgenüge aus – hier ausdrücklich und in gleicher Weise dargestellt worden ist ⁷¹.



Im gesprengten Giebel des Altares von St.Nicolai in Stralsund das „Abendmahl“ - zugleich aber auch hier das Bild für „Hiob mit seinen Söhnen“ nach überstandener Not und Anfechtung das Zeichen für das „Himmlische Mahl“ im Reich Gottes und Christi zugleich

Doch damit war aber dann auch eine der subtilsten Bildgestaltungen zur „Rechtfertigung“ überhaupt, die den eigentlichen Nerv aller reformatorischen Überlegungen traf, gewonnen gewesen, nämlich gerade die auch heute zumeist und selbst auf „evangelischer“ Seite vergessene Antwort auf die nicht nur rhetorisch zu stellende Frage: **w a r u m** muß der Gerechte – oder auch nur „Unschuldige“ (?) leiden. **Erst als Hiob** im Übermaß seines Elends dennoch auch **für seine** scheinbar und angeblich doch nur zum Trösten gekommenen „guten **Freunde**“, die ihn aber in

⁷¹ Bei welcher Abendmahlsdarstellung würde sich schon solches wohl finden lassen: Hiob wird und wurde so auch immer wieder als „Gegenbild“ zu Christus (Hiob oder Christus „im Elend“ und selbst sogar gelegentlich *n i m b i e r t*) oder als Verkörperung eines christlichen Lebensschicksals überhaupt wie „Hiob und seine Söhne“, die glückliche Familie, die den Dulder nach aller überstandenen Not beglückwünscht, und die nun zusammen feiert; die Assoziation zum „himmlischen Mahl“, der „Hochzeit des Lammes...“ usw.), verstanden; cf.u.a .Géza Jázai, LMA Bd.V (1991) Art.Hiob(Job) Col 49o, oder Rainer Budde, LCI Bd.II (197o) Col. 413.414. - Die Lebendigkeit der Szenerie auf dem Altar in St.Nicolai ist darum mehr als nur eine barock-gestaltete Formsprache, es fehlen alle Charakteristika, die auch unmißverständlich auf die Einsetzung des Sakraments schließen ließen; denn wo ist eigentlich das Brot (zur „Eucharistie“) oder der Kelch, etwa der, den „Johannes“ in der rechten Hand und halb zu sich umgekippt hält (und das bestimmt nicht wegen der steilen Perspektive); die hier vorgestellte Gesellschaft benimmt sich recht zwanglos – ohne Staunen und Betroffensein dessen, was mit Verrat, Verurteilung und Kreuzigung noch folgen sollte.

Wahrheit schließlich wie auch sein eigenes Weib („gib Gott den Abschied und stirb“ / Hiob 2 9) nur noch zu verhöhnen wußten, gleichwohl und sich selbst überwindend bat, da wandte Gott sein Gefängnis (Hiob 42 10); Gesundheit, Hab und Gut und



*Gesamtansicht
des Lettner- und
Kreuzaltares von
St. Nicolai
in Stralsund*

auch das Leben seiner Kinder – im Bunde mit Gott er erhielt es, und gerade auch nachdem ihm selbst jede Frage nach dem eigenen persönlichen Heil entwunden worden war, eben mehr als nur alles Vorige, nämlich eben überdies auch noch dies alles „zweifältig“ zurück, um eben von an an nur noch mit und für Gott alleine und ausschließlich leben und handeln zu können. Es war die Großtat Luthers,

daß er die ihm aus einem weitgehend verschütteten theologischen Denken aufgezwungene Fragerei „w i e bekomme ich eine gnädigen Gott“ - sprengte, unter der dann auch selbst das „Glauben“ sehr schnell zu einem vermeintlich „guten Werk“ (der „Werkheiligung“, dem *opus operatum* usw.) gerinnen mußte; denn alles Leben, es sollte und konnte sich doch nur stets aus und in der Einheit des Wollens und Wirkens mit Gott alleine (und nur darin gründete auch nur wirkliche „Verantwortung“!) erfüllen, nämlich - und nur das war dann auch die Entdeckung Luthers – allein aus der Gewißheit: *W e r würde mich schon erlösen von dem Leibe dieses Todes... (Rm 7 24)* ⁷².

Schließlich waren aber damit ebenso auch die in der protestantischen Kunst während des Barocks dann vermehrt auftauchenden „Tugend“-Darstellungen erklärt, nämlich eben stets als das sehr schnell über einem jeden menschlichen Leben schwebenden *Menetel* einer überhaupt noch zu versuchen nachzuweisenden „Werkgerechtigkeit“, wie es bereits in einer Predigt von Bernhard von Clairvaux 500 Jahr zuvor vorgetragen worden war ⁷³, und so um 1721 mit dem Barockaltar in St.Marien-Rostock dann erneut dargestellt und von uns auch verschiedentlich schon beschrieben worden ist ⁷⁴. - Die Tugenden gerieten im Wettstreit um das Wohl des Menschen so gegeneinander, daß nur einer hier noch helfen konnte; Christus also kommen mußte, und auch das scheinbar noch so „Gute“ oder gar das dann immer wieder angestrebte auch noch vielleicht Bessere unter das Verdikt fallen mußte: *Niemand ist gut, denn der einige Gott* (Mt 19 17). Die Tugenden – also mithin als Widerspiegelung eines auch nur je denkbaren menschlichen Ethos – wurden und mußten also, wenn sie überhaupt noch jemals zählen sollten, dem Gericht Gottes – und also dem Erbarmen des Gekreuzigten unterworfen und somit zu dieser Selbsterkenntnis gezwungen werden, daß sie nämlich auch selbst in der allerfrömmsten und hehresten Absicht aber aus sich selber heraus nur stets als unwahr dastehen konnten oder wie der Apostel bekannte: *da ist auch nicht einer, der Gutes tue, auch nicht einer* (Rm 3 12); oder: *...ich tue nicht, was ich will, sondern (selbst auch unversehens), was ich hasse...* (Rm 7 15); und so selbst die Liebe z u Gott, nämlich auch die seiner Kirche, der *ecclesia*, sie mußte sich in der Liebe Gottes zu seinen Menschenkindern sagen lassen: *Du hast mir das Herz verwundet, meine Schwester, liebe Braut* (Cantica 4 9)⁷⁵, und dennoch auch die Kirche nur in und aus dieser *vulneratio Christi* geboren werden sollte und konnte, so wie alle „Kinder Gottes“ nur immer wieder allein durch Gottes Handeln zu der ewigen Vollendung

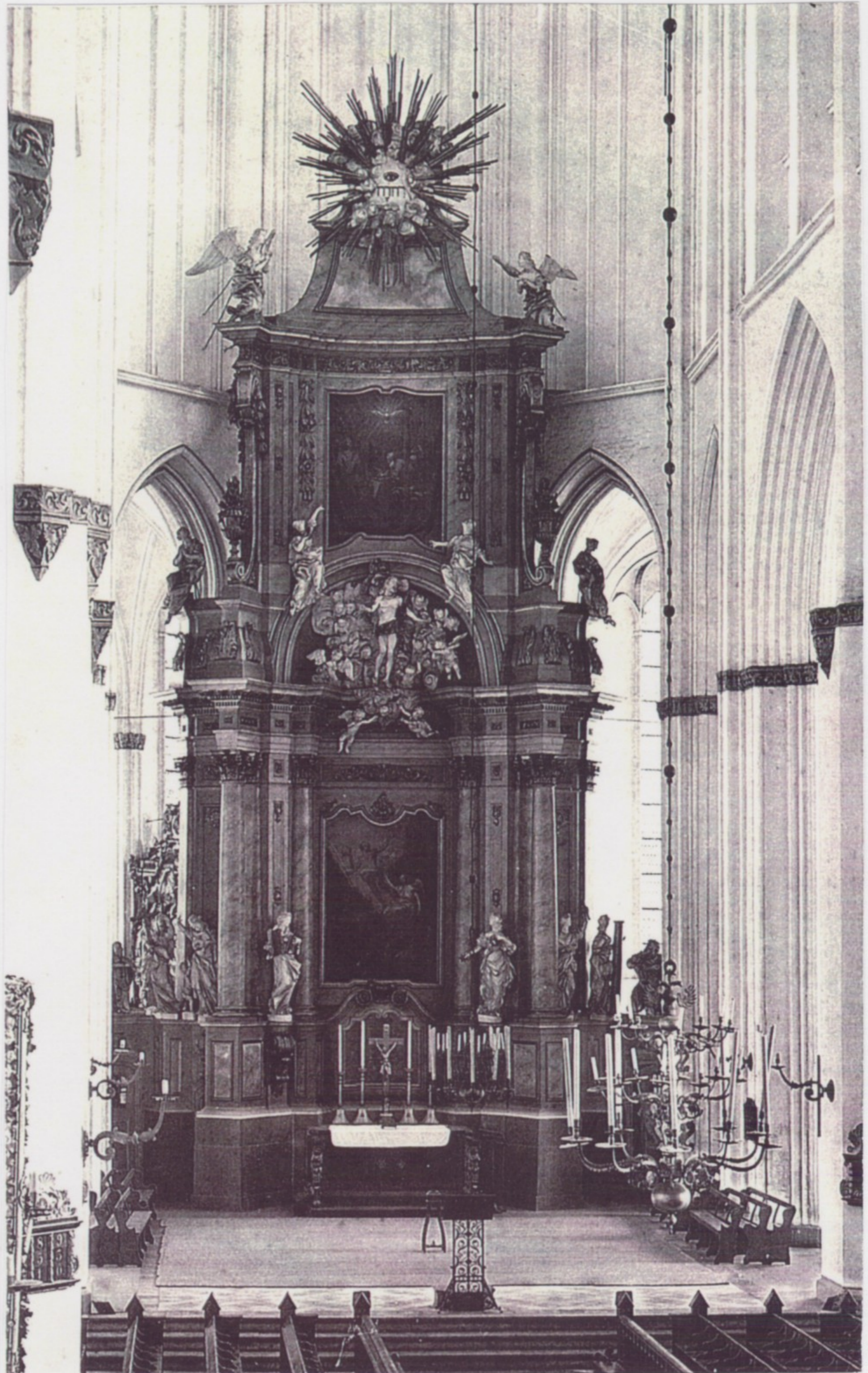
72 Auch hier wären die Predger der damaligen Zeit, wie nun auch hier die des Barocks und aus bislang noch völlig unerschlossenen Pfarrbibliotheken heranzuziehen, um vielleicht endlich in einem größeren Forschungsvorhaben *die Geschichte der evangelischen Predigt anhand der Originalquellen* ergänzend zu korrigieren. - Als Beispiel aus einem Vortrag von Alfred Dürr (Rias Funkuniversität 99/12, am 26.Nov. 1984) nur der Hinweis: „...daß der Textdichter der Bachschen Matthäus-Passion Henrici Picander reichlich Anleihen in einer Predigtsammlung des Rostocker Superintendenten Heinrich Müller (die dieser hundert Jahre zuvor auf der heute noch dort vorhandenen Kanzel – freilich noch ohne deren Bekrönung gehalten hatte und die Bach trotz ihres bereits damals schon unleugbaren Alters sehr wohl schätzte) gemacht hat, wie Elke Axmacher kürzlich nachweisen konnte“.

73 MPL 183, 383ff. n. Gertrud Schiller, *Ikonographie christlicher Kunst*, Bd.I, Gütersloh (1966) 1981 22.

74 *Revelanda Ikonographica...* wie Anmerkung 62) 201ff. - zuerst in: *Das Münster, Zeitschrift für Kunst und Kunstwissenschaft* 1996 H.4 34ff.

75 Als Altäre, die die Kreuzigung Christi durch die Tugenden zum Inhalt haben, und die vielleicht auch nicht ganz zufällig alle an der Ostseeküste zu finden sind, seien genannt: in Doberan um 1300, in der Brömsenkapelle des Lübecker Domes und als vollständig geöffneter Schrein der Riemer-Altar in St.Nicolai in Stralsund.

(also allein durch den „Heilsratschluß“ Gottes) gelangen und getragen werden würden ⁷⁶. Deshalb stehen auch die vier Tugenden nach Psalm 85 11: *Güte und Treue,*



*Hochaltar der St. Marien-
kirche zu Rostock 1721*

*Gerechtigkeit und Frieden*⁷⁷ auf dem Rostocker Altar zunächst auf der unteren Ebene (der Passion), ehe sie noch einmal, alle vier (durch Christus) versöhnt, für und in einem Menschen nach dem Sieg des Christus Gottes über „Sünde, Tod und Hölle“,

⁷⁶ „Ratschluß der Erlösung“ oder „Heilsratschluß Gottes“, also „Gottes gemeinschaftlicher Plan“ „zur Wiederherstellung der Menschheit“ dürfte vielleicht schon als theologischer Terminus von Leo I. (d.Gr.) geprägt worden sein.

⁷⁷ ...als liturgische Lesung zu Mariä Verkündigung am 25. März.

und nun endgültig erhoben, in der dann nur noch einen Welt Gottes im Himmel und schon jetzt auf Erden für die ihm („ohne eigenes Verdienst und Würdigkeit“) Glaubenden, dann also, und für immer, neben Christus, ihren Platz bereitet fänden und einnehmen dürften...

Eine theologische Übersteigerung, aber zugleich dann auch in deren konfessionellen Zuordnung (bzw. auch Eingrenzung) im Verständnis von oftmals auch nur noch vermeintlich reformatorischen Gottesdienstformen begegnete uns schließlich in der „typisch barocken und lutherischen Lösung von Kanzelaltären“⁷⁸. Das zentrale Altarbild, es wurde nun durch das „Wort“, die Predigt „an sich“ ausgewechselt; die **Kanzel**, der öffentliche Verkündigungsort, war nun auch als sichtbar zu gestalten versuchte Mitte – wie es für den gesamten Gottesdienst ohnehin gelten würde – zur **Bildvorstellung** für den somit überhaupt erst durch den Prediger dann im Wort als Predigt zu erfassenden und „im höheren Chor“, und also mit der *musica caelestis*, wofür schließlich auch die Orgel als das nicht nur dazu, sondern auch eben auch für die *neue Musik seit dem Mittelalter* vollkommenste Instrument zugleich entdeckt und geschaffen wurde, zu bestätigenden, eben zu dem nun auch **dichterisch** zu formulierenden und zu erwartenden **Verkündigungsanspruch** geworden⁷⁹. Die Solemnität der Sprache, wie sie vor allem schon die Liturgie in ihrem wechselnden Ablauf (zwischen Gemeinde und Geistlichen, Lesungen und Gebet – gesprochen oder auch „psalmodierend“) mußte fortan nun auch auf die ganze, jeweils zu haltende „evangelische“ Predigt so übertragen werden, wie es etwa schon die „Erscheinung der Gegenwart Christi“ (in der Gregor-Messe) „auf und über dem Altar“ ausdrücken wollte. Hier läge also ein nicht unähnlicher Prozeß vor, wie er schon bereits mit der Verschmelzung der aufwendigen gotischen Sakramentshäuser mit den danach schließlich gleichfalls gestalteten Kanzeln und ihren dann ebenso auch hohen turmartigen Bekrönungen⁸⁰ im 15. Jahrhundert stattgefunden hatte. Die podestartige Bühne am Sakramentshaus, nämlich zum Vorweisen des im „eucharistischen Brot“ darin auch ganz für Menschen stets gegenwärtigen Herrn war nun zum Standort des Predigers und seines Wortes in der Gleichheit geworden: *wer euch hört, der hört mich*; aber auch zu dem Gerichtsernst der unmittelbaren Begegnung, ob nun „im Wort oder Sakrament“, ...*wer euch verachtet, der verachtet mich* (Lk 10 16)⁸¹. Die Predigt war (und ist) damit also gleichsam schon selber als „sakramentalen Akt“ bestimmt und in dieser auch theologiegeschichtlichen Deutung zuvor noch nie so ausdrücklich ausgesprochen worden; sie mußet also daher auch für den Prediger mit keiner auch nur geringeren Sorgfalt oder auch Ehrfurcht vorbereitet werden als es ohnehin die direkte auch durch ihn wiederzugebende Anrede Gottes forderte: **So spricht der Herr...** Der dann hier auch auf der Kanzel als

78 ...so Peter Poscharsky, Die Kanzel, Erscheinungsform im Protestantismus bis zum Ende des Barock, Gütersloh 1963 216.

79 Hier sollte sehr wohl auch an Jochen Kleppers Verständnis: „Luther habe die Bibel mit seiner Übersetzung neu und weitergeschrieben“, erinnert werden.

80 Ein späteres „rationalistisches“ Zeitalter hat schließlich daraus die Plattitude eines Kanzel-*Schalldeckels* gemacht.

81 Diesen Vorgang erläuterte u.a. Adolf Reinle, Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter, Darmstadt 1988 44f. am 26m hohen Sakramentshaus im Ulmer Münster mit der danach im Kirchenschiff errichteten Kanzel und ihrer riesigen Bekrönung von 18m, und in der sich eine nach oben windende „virtuelle Treppe, die „Himmelsleiter“ zu erblicken ist.

„evangelischer“ Pfarrer agierende Geistliche war darum nun auch dort nicht weniger „Priester“ als er es auch immer schon am Altar gewesen war oder es doch eigentlich hätte gewesen sein sollen ⁸².

Die Bi-Polarität, durch die bislang jeder „Hohe Chor“ für den Gottesdienst einer jeglichen „geistlichen“ Gemeinschaft in einem Kirchenraum geprägt wurde ⁸³, nämlich mit dem *chorus psallentium* und dem *sanctuarium*, war daher mit dem nun neu geschaffenen protestantisch-lutherischen Kanzelaltar aufgehoben, und die gottesdienstliche Gemeinde aus dieser Spannung von „Wort und Zeichen“ in die unmittelbare Konfrontation beider gestellt, und deren Einheit dann nur noch (nach Augustin) alleine das S a k r a m e n t sein konnte ⁸⁴ – und also genauso, wie ohnehin schon die „Laiengemeinde“ vor dem Kreuz- oder Lettneraltar in jeder Kirche, und so auch **vor** oder **unter** dem Christus Gottes stets zusammenkam, oder eben „zum Vorhof seiner Wahrheit, zur ewigen Gegenwart, da die vollkommene Klarheit sich allen offenbart“ ⁸⁵. Die „Laien-Gemeinde“ sollte mithin in die gleiche Verpflichtung zum „geistlichen“ Handeln und Leben, wie es sich eigentlich schon aus jeder *λειτουργία* in einer Kirche ergeben sollte, unterschiedslos hineingenommen werden, und so darin dann auch **alle**, nämlich auch innerhalb eines solchen und unmittelbaren „priesterlichen Dienstes“ (*coram deo*) ihr Menschentum in Berufung und Bewährung der Kindschaft Gottes, und hierarchisch uneingeschränkt, zu bestehen hatten, „wie denn zu ihnen von diesem Kinde (schon in der Krippe) gesagt worden war...“ (Lk 2 17), und also auch: „Hier ist nicht Mann oder Weib, weder Jude noch Grieche...“ (Gal 3 28), „und mangeln des Ruhms, den wir bei Gott haben sollten (Rm 3 23).

Wenn daher gleichfalls Gebrauch und Stellung eines Kanzelaltares, nicht etwa unter noch so „kirchlich-theologischen“ Wendungen zu einer, aber zumeist dann doch nur unter dem Vorwand einer vermeintlich konfessionellen Berechtigung, also zu einer **I d e o l o g i e** entarten sollten, durfte und mußte auch die Gesamt-Aesthetik eines solchen Kirchenraumes **n i e** außeracht gelassen werden; Architektur und Verkündigungsinhalt durften jedenfalls nie dadurch auseinandergerissen werden, daß der Raum mit der dazu auch erstmalig in der Menschheitsgeschichte geschaffenen

82 Die darin auch ursprünglich auch zugrundeliegende Dignität eines so betont nur noch ausschließlichen Wort- und Predigtgottesdienstes auf Seiten der Reformierten sollte auch bei aller dann dabei schließlich durchbrechenden Verkürzung im Verständnis des Altarsakraments nicht unbeachtet bleiben: *praedicatio verbi Dei est verbum Dei* (und wie wäre oder war dann das lutherische *est* auf dem Marburger Religionsgespräch zu verstehen?), also die Betonung der „Realpräsenz Christi“ in der Wortverkündigung... „von daher haben (also) in den reformierten Kirchen der Predigtgottesdienst und (allein) die aufgeschlagene Heiligen Schrift in der Mitte der Kirche, in der versammelten Gemeinde ihre Bedeutung“ (n.Kathrin Ellwardt, Kirchenbau zwischen evangelischen Idealen und absolutistischer Herrschaft, Petersberg 2004 148 (Paul Jakobs (Hrsg.) Reformierte Bekenntnisschriften... 1949). Und darum nun genauso auch daneben zu halten wäre wie etwa auch aus Luthers Katechismus: „Denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlicht Wasser und keine Taufe“, oder „Essen und Trinken tut's freilich nicht, sondern die Worte so da stehen: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden“.

83 Zu deren Vorgeschichte sei hier nur daran erinnert, daß eine solche Gestaltung des gottesdienstlichen Raumes zuerst nach der Überwindung jedes dinglichen Opferrituals mit dem personhaften Gott „der Väter“, eben mit der Schaffung der Synagoge gegeben war: Bema und Thoraschrein; und diese Raumordnung von daher anschließend über den syrischen Kirchenbau von allen Mönchs- und Stiftskirchen auch des Abendlandes übernommen worden ist. - Dazu auch u.a. Heft 16/17 des Evangelischen Kirchenbauvereins „Mensch – Raum – Der christliche Verkündigungsort“... 2010 resp. 32.

84 ...so die auch immer wieder nach Augustin zitierte Formulierung: *esse visibilia, sed res ipsas invisibiles in eis honorari*. - Oder: *accedit verbum ad elementum et fit sacramentum*. - Die beiden Sakrament waren deshalb auch für Luther in der augustinschen Nachfolge: die *verba visibilia* (oder in CA 13: *signa et testimonia voluntatis dei*).

85 ...nach dem Choral von Rudolf Alexander Schröder (1937) „Wer kann der Treu vergessen...“, der aber nun nicht mehr nach der letzten Gesangbuchreform (von 1995) dort noch zu finden ist.

Synagoge nicht seine vom Quadrat (oder in mancherlei Abwandlungen zum „Zentralraum“ mit Achteck oder Kreis) abzuleitende Dimension so wie etwa auch durch Überdehnung der Hauptachse verlor und damit aber auch zu einer, selbst akustischen Unsinnigkeit verbogen wurde, und die schließlich auch um so leichter jeder inhaltlichen Beliebigkeit (besonders dann vor und nach 1800) Tor und Tür öffnete (wie etwa mit einer bis heute geläufigen „Wortfrömmigkeit“, Erweckungsbewegung, der *unio mystica*, einem spiritualistischen Pietismus, oder der Belehrung zu einer, aber worauf dann noch zu gründenden, aber stets im eigenen Anspruch aufklärerisch und liberal wirken wollenden Parteien- und Gesinnungsgemeinschaft) ⁸⁶. - Die so vorschnelle Vereinfachung und Relativierung: „Jede Stelle ist uns heilig, wo wir nur Gottes Wort hörten und beteten...“ (1823) ⁸⁷, oder auch die Zusage zu verkennen: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ICH mitten unter ihnen“ (Mt 18 20), und diese nicht zugleich auch in der Stellvertretung der ganzen Gemeinde Gottes und deren Berufung schon jetzt für alle Welt zu sehen, ließ nämlich auch ebenso schnell vergessen, was wir denn eigentlich beten sollten und durften... und dennoch auch dann noch Gottes Geist uns mit „unaussprechlichem Seufzen vertreten“ müßte (Rm 8 26).

Der Kanzelaltar war aber damit gerade auch für den Prediger eine besondere theologische Herausforderung der Vorbereitung, daß er nämlich nicht und niemals der Versuchen erläge, die ihn hierin auch überhaupt erst autorisierende Verkündigung des Christus Gottes durch irgendeine von ihm dann selber nur zu schnell (in einem solchen Bild-leeren Raum) auch zu erdenkende Bedeutsamkeit des aber dann doch nur von den jeweiligen Sonntagen losgelösten Evangeliums zu ersetzen; und mithin so auch der Urgrund selbst auf einem Kanzelaltar nicht verloren gehen durfte, und in der noch größeren Herausforderung einer sprachlichen Herausformulierung auf einem Kanzelaltar, und auch ohne eigentlichen Bildschmuck, dann gerade dennoch auch der ganze Raum selber zu einem **B i l d** der Verkündigung *κατ' ἐξοχήν* würde ⁸⁸, und wie es zum Beispiel der Altar von „St.Barbara auf dem Berge“ um 1776 in Königsberg-Löbenicht zeigte ⁸⁹.

⁸⁶ In der Stadt Barth wurde z.B. mit dem Kreuz- oder Lettneraltar durch Johann Gottfried Quistorp 1811 eine aufwendige Kanzel-Altar-Lösung errichtet, deren Sprechrichtung aber nun die ganze Länge des gotischen Kirchenschiffes ausmachte; doch schon die akustische Verständlichkeit stets den kürzesten Brechungswinkel verlangte, also die Kanzel quer zum Kirchenschiff wie auch bei den (preußischen) Querschiffanlagen zu stellen gewesen wäre, und dieses so auch von Anfang an, seit dem Mittelalter und seit es überhaupt Kanzel gab, gehandhabt worden ist, und so auch der Prediger bis in die letzte Reihe seinen Zuhörer in's Angesicht schauen können mußte (die Gleichheit von Akustik und Optik war stets für den Prediger, die Predigt und deren Hörer zum „Verstehen“ gleichermaßen notwendig). Überdies hatte es auch nie Lettner-Kanzeln gegeben; denn vom Lettner wure nie jemals *g e s p r o c h e n*, sondern allenfalls nur psalmodiert! - Einzelheiten zu dem Barther Beispiel: Norbert Buske, Kirchen in Barth, Berlin 1986 40). - Ebenso für die sich dann weiter verfestigende Ideologie zum Kanzelaltar um 1914: „Der Kanzelaltar ist also die historisch gewordene evangelische Form in höchster Vollendung“ (Alfred Wanckel, Der deutsch-evangelische Kirchenbau zu Beginn des 20.Jahrhunderts, Wittenberg 1914); vergesen dabei jedoch, daß die achsiale Stellung ihre Grenzen an dem immer annähernden Verhältnis von Länge und Breit eines Raumes (zum Quadrat) finden müßte; weitere Einzelheiten auch bei: Hartmut Mai, Der evangelische Kanzelaltar Geschichte und Bedeutung, Halle 1969 resp. 183ff.

⁸⁷ ...so p.e. in einer Predigt des Superintendenten Gutbier in die Wiedereinweihungspredigt zur wiederaufgebauten Michaeliskirche in Ohrdruf, n.H.Mai op.cit. 166.

⁸⁸ Auf diese Zusammenhänge habe ich in einem Vortrag zu Himmelfahrt 2011 auf einer Tagung des Collegium Dargunese aufmerksam gemacht: Raum und Zeit, Die transzendente Apperzeption, Das Denken in der Phänomenologie von Architektur, Kirche und Kunst, Die Voraussetzung zur Freiheit und Verantwortung (als Heft 19 der Schriftenreihe des Evangelischen Kirchenbauvereins geplant).

⁸⁹ cf. Walther Hubatsch, Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens, Bildband, bearb.v. Iselin Gundermann,



*St. Barbara auf dem Berge
in Königsberg-Löbenicht
1776*

Oder wie es 1748 in der Einweihungspredigt zu der als Querschiffkirche völlig umgebauten Kirche in Großenhain durch den damaligen Superintendenten Pilarek hieß⁹⁰: *Lasset es (also) sein, daß diese Wände nicht mit kostbaren und vielen Gemälden ausgeschmückt sind. Genug, daß uns Jesus Christus in diesem Tempel vielfältig vor Augen gemalt würde. Bald werden wir ihn im Stall und in der Krippe, als eine Lust der Engel, bald in seinem unschätzbaren Blut des Bundes liegen, bald in einem höchst angenehmen Anblick der Weisen aus dem Morgenland, bald als einen Pilgrim auf der Flucht, bald als einen großen Lehrer von 12 Jahren, bald als einen herrlichen Wundertäter, bald aber auch als einen um unserer Sünde willen Verratenen, mit Dornen Gekrönten, Verwundeten, Gekreuzigten und Begrabenen vor uns sehen...*

Göttingen 1968 Abb. 120-122.

90 ...aus dem Evangelium zum III.Sonntag im Advent (Mt 11): „...die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium verkündigt...“ und nun so jener Vorbehalt zum Eintritt in das Heiligtum (n.Lev 21 18!) endgültig durch den Christus Jesus und die Gemeinschaft mit ihm beseitigt worden war.

Als persönliches Zeugnis dieser Verbindung: von der **Ikonologie** eines **Kanzelaltars** und der sich daraus im Besonderen ergebenden **praktisch-homiletischen** Aufgabe eines Predigers, sei darum (auch abschließend) auf eine der Predigten des Verfassers verwiesen, die er am VIII.Sonntag nach Trinitatis auf der nachfolgend abgebildeten Kanzel in Ückermünde gehalten hat, auch wenn ihm (sc. mir) damals noch kaum die unmittelbaren Zusammenhänge schon bewußt gewesen waren, so haben mich aber sehr wohl „Ort und Inhalt“ wie selbstverständlich aus der immer größeren Einheit des kirchlichen Auftrages getragen und bestimmt, so daß auch diese Predigt hier ohne die geringste Einschränkung jetzt hinzugesetzt werden dürfte ⁹¹.



*Der Kanzelaltar in der
St. Marienkirche
zu Ückermünde 1775*

UND JESUS SPRACH: DAS REICH GOTTES HAT SICH ALSO, ALS WENN EIN MENSCH SAMEN AUFS LAND WIRFT UND SCHLÄFT UND STEHT WIEDER AUF NACHT UND TAG; UND DER SAME GEHT AUF UND WÄCHST, DASS ER'S NICHT WEISS.

DENN DIE ERDE BRINGT VON SELBST ZUM ERSTEN DAS GRAS, DARNACH DIE ÄHREN, DARNACH DEN VOLLEN WEIZEN IN DEN ÄHREN.

91 ...sie wird aus einem noch unveröffentlichten Predigtband: *Von der Menschlichkeit Gottes* (mit Predigten aus den Jahren 1957-1967, z.T. noch als Vikar in Vorpommern und später in Berlin (Ost und West) gehalten) unverändert hier übernommen.

WENN WIE ABER FRUCHT GEBRACHT HAT, SO SCHICKT ER BALD
DIE SICHEL HIN, DENN DIE ERNTE IST DA. Markus 4 26-29

Wenn sie aber Frucht gebracht hat, so schickt er bald die Sichel hin, denn die Ernte ist da. Und das ist doch nicht falsch. Das ist auch gar nicht gemeint. Nicht die Ernte ist da, sondern das Ende ist gekommen; diese Ernte ist das Ende der Welt.

Wie nun, wenn es aber auf der Welt gar kein Ende gibt. Wir kennen kein solches Ende, wir werden ein solches Ende nicht erleben; es ist kaum möglich, daß die Welt einmal auseinanderbricht wie bei einer Atomexplosion. - Das geht nicht so richtig in unseren Kopf, daß einmal alles zuende sein sollte, daß einmal alles aus sein sollte, daß alles still stünde, kein Rad sich mehr drehte, keine Maschine sich mehr bewegte, kein Auto mehr führe, kein Mensch sich mehr rührte, kein Vogel mehr sänge, wie bei einer Sonnenfinsternis, die Uhr auch keine Sekunden mehr weiterrückte... unglaublich, unvorstellbar. Die Welt hat kein Ende.

Es gibt keinen Weg, der auf der Welt irgendwo zuende wäre; es geht schon weiter, aus jedem Ende wird ein neuer Anfang. Ein Ende reiht sich an das andere, wie Bäume auf der Landstraße. - Wenn jemand stirbt, dann ist es mit ihm zuende, aber nicht mit der Welt; das Leben geht weiter - Wenn dieses Städtchen Ückermünde 1945 abgebrannt wäre, wie viele Städte in Pommern, wie wäre es da zuende. Wo ist die Welt zuende. Die Physiker sagen, wenn der Wärmetod eintritt. Das hat aber noch viele Millionen Jahre Zeit, uns wird es nicht reffen. Das Leben geht weiter, automatisch weiter, ganz von selbst...

Nach Regen folgt Sonne, nach Weinen wird gelacht, nach Haß Liebe, nach Lust Widerwillen, nach Leid Freude, nach Kummer Fröhlichkeit, nach Leben Tod, nach Tag Nacht, nach Sommer Winter, nach Saat Ernte...und alles automatisch, ganz von selbst; es geht weiter, warum denn nicht.

Bist du denn nicht zufrieden, vielleicht bist du sogar glücklich. Du hast Erfolg, genießt Ansehen, bist etwas geworden, warum denn nicht weitermachen. - *Verdammt in alle Ewigkeit* weitermachen, so sagen heute die französischen Philosophen.

Weitermachen.

Alles kommt automatisch.

Sogar das Reich Gottes, so sagen doch die Christen.

Sie beten: Dein Reich komme.

Sie sagen, wer will es denn fördern, wer will es denn hindern.

Gottes Reich kommt von selbst, automatisch, man kann es nicht sehen, es spielt sich im Verborgenen ab, im Heimlichen, es ist die Sache des inwendigen Menschen, man kann es nicht kontrollieren, nicht beobachten, aber plötzlich ist es da.

Wer will das wirklich so sagen... So sagen es nur die Narren; es gibt auch Narren in Christo. Wie hieß es schon in der Schrift: Wehe euch, die ihr verzehnt die Minze, den Dill und den Kümmel und laßt dahinter das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Das eine sollte man tun und das andere nicht lassen. Die Christen aber sieben Mücken und verschlucken Kamele (Mt 23).

Sie sagen doch, wir treiben doch Seelsorge, wir kümmern uns

um den Einzelnen, wir wahren doch den Schein, weshalb müssen wir uns so etwas mitanhören, wozu sagst du uns das jetzt. - Vielen ist es schon zuviel, eine Kirche zu besitzen, sie würden lieber ein Gemeindehaus haben. Wollte Gott, es stünde nicht auch schon geschrieben: Euer Haus soll euch wüst gelassen werden (Mt 23).

Sagt doch nicht immer, es hat noch ein Weilchen Zeit, das Ende kommt noch lange nicht. Siehe, ich sage euch. Hebet eure Augen auf, die Welt ist weiß zur Ernte (Jh 4 35)... Und wer da schneidet, der empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, Es werden sich miteinander freuen, wer da schneidet und wer da sät. Denn hier ist das Wort wahr: Der eine sät, der andere erntet. Der Segen der Väter baut den Söhnen Häuser, die Väter säen, die Söhne ernten.

Das ist nicht erst seit heute so, sondern war auch schon vor fünf- und sechshundert Jahren hier in Ückermünde so, als hier noch eine kleinere Kirche stand, als die jetzige, aus der noch der alte Taufstein stammt, der jetzt vergessen an der Ostwand lehnt ⁹².
Der eine sät, der andere erntet.

Jesu aber sprach zu ihnen: sooft ich euch ausgesandt habe ohne Beutel und ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr je Mangel gehabt. Sie sprachen: Nein, niemals! - Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, und wer eine Tasche hat, sie auch, wer aber nichts hat, der verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert, denn es muß auch das vollendet werden, was von mir geschrieben steht; was aber von mir geschrieben steht, das hat ein Ende. Sie sprachen: hier sind zwei Schwerter. Er sprach: Es ist genug, Schlagt zu, schlagt die Sichel an, denn die Ernte ist da, die Kelter ist voll, die Kufen laufen über, denn ihre Bosheit ist groß (Joel 4 13). Schlagt zu, schlagt die Sichel an, denn die Ernte ist da.

Ihr aber sagt, es hat noch ein Weilchen Zeit, das Ende kommt noch lange nicht.

Ein großer Staat auf dieser Welt, nämlich die Sowjetunion, führt in seinem Wappen Hammer und Sichel. Schlagt zu, schlagt die Sichel an, die Welt soll kahlgeschoren werden, die Häuser, die Kirche mitsamt den Fabriken wird man einsammeln wie Bauklötze und in die Kelter werfen und zertreten.

Schlagt zu, was hat denn alles für einen Sinn, was hat das Leben für eine Sinn.

Ihr antwortet vielleicht: Es ist doch schön. - Dieses Leben mein ich auch nicht,

was hat es für eine Sinn das *christliche* Leben, ...nur weitermachen, was für einen Sinn hat es denn?

Fragt doch nicht immer, was sollen wir tun. Wenn ich jetzt sagte, wie es der Heilige Augustin, Martin Luther oder Bodelschwingh gehalten haben, dann wißt ihr immer noch nicht, was ihr morgen oder heute nachmittag zu tun habt. Seid ihr den Augustin oder Luther.

Fragt doch nicht immer, was sollen wir tun...

Mensch es ist dir gesagt, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott (Micha 6 8).

92 Der Taufstein wurde einige Jahre später wieder im Altarbereich aufgestellt, vgl. Die Bau- und Kunstdenkmäler in der DDR, Bezirk Neubrandenburg, Berlin 1986 Abb.447. - Ganz offenkundig war dieser Taufstein auch die Vorlage, nach der Stüler die Taufen in St.Bartholomaei/Demmin und für die Schloßkapelle in Schwerin schuf.

Habt ihr je Mangel gehabt. Sie aber sprachen: Nein, niemals. -
Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, und wer eine Tasche hat, sie auch, und wer nichts
hat, der verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert. Schlagt zu, die Welt ist weiß zur Ernte. Schlagt
die Sichel an, die Ernte ist da. Schlagt zu... die Christen aber sagten: Wir haben noch nie Mangel
gehabt, wozu... Schlagt zu,

..Herr, hier sind zwei Schwerter, er aber sprach, es ist genug! Schlagt zu!

Hier ist ein Hammer...

er aber sprach: **Es ist vollbracht, neigte sein Haupt und verschied.**

He, wer schlug dich, sag es an...

Was haben denn die Christen getan – schlagt zu.

Die Christen sagten doch: Nein, warum. Wir haben noch nie Mangel gehabt.

Was haben die Christen getan, Was haben sie gesät, was werden wir ernten?

...denn mit dem Reich Gottes verhält es sich also, als wenn ein Mensch Samen auf's Land wirft und
schläft und steht auf Tag und Nacht; und der Same geht auf und wächst und bringt Frucht, daß er's
nicht weiß. Denn die Erde bringt von selbst zum ersten das Gras, darnach die Ähren, darnach den
vollen Weizen in den Ähren. Wenn sie aber Frucht gebracht hat, so schickt er bald die Sichel hin,
denn die Ernte ist da (Mk 4). Amen.

Abbildungen nach:

Umschlag – Titelseite

Kalmar / Domkirche – Foto von David Grandorge, London, Verlag Kalmar Kyrkoklassa

Umschlag - Rückseite

Castel Gandolfo , S.Tommaso da Villanova – Hochaltar, n. Guido Reuter, Barocke Hochaltäre in Süddeutschland (1660-1770), Petersberg 2002 139

Muzeum Narodowe, Kraków, in: I.Bentchev u.a., Polen - Geschichte, Kunst und Landschaft...

DuMont Dokumente, Köln 1994 Farbtafel 7

Der Lukas-Cranach-Altar in St.Wolfgang zu Schneeberg / Fotos nach dem von der dortigen Kirchengemeinde herausgegebenen Faltblatt

Altar in der Kirche von Trent auf Rügen 1752/1754 – Foto:Thomas Helms, Schwerin,
n.Dorfkirchen in der Landeskirche Greifswald, ed.Norbert Buske u.Gerd Baier, Berlin 1984 157

Das Altarrelief in der Dresdner Frauenkirche noch vor der Bombardierung im Februar 1945 nach Werner Lange,Die Frauenkirche in Dresden, H.2 Christlichen Denkmals, ed. Fritz Löffler1953 20.

Altar in der St.Marienkirchen zu Bergen auf Rügen - Foto: Kunstverlag Peda /Passau und Kirchengemeinde St.Marien in Bergen.

Teilansicht der Raffaelschen „Grablegung Christi“ als Altarbild in der St.Bartholomaeikirche zu Demmin – Foto-Studio Edelmann /Demmin

Altar in der St.Marienkirche zu Berlin – nach: Bild und Heimat in Reichenbach /Vogtl.
(Kirchengemeinde St.Marien)

Der Hochaltar in der St.Jacobikirche zu Stettin – nach Adam Kraft Verlag Würzburg
(aus: Hans-Ulrich Engel, Pommern – unvergessene Heimat, 216 historische Großfotos)

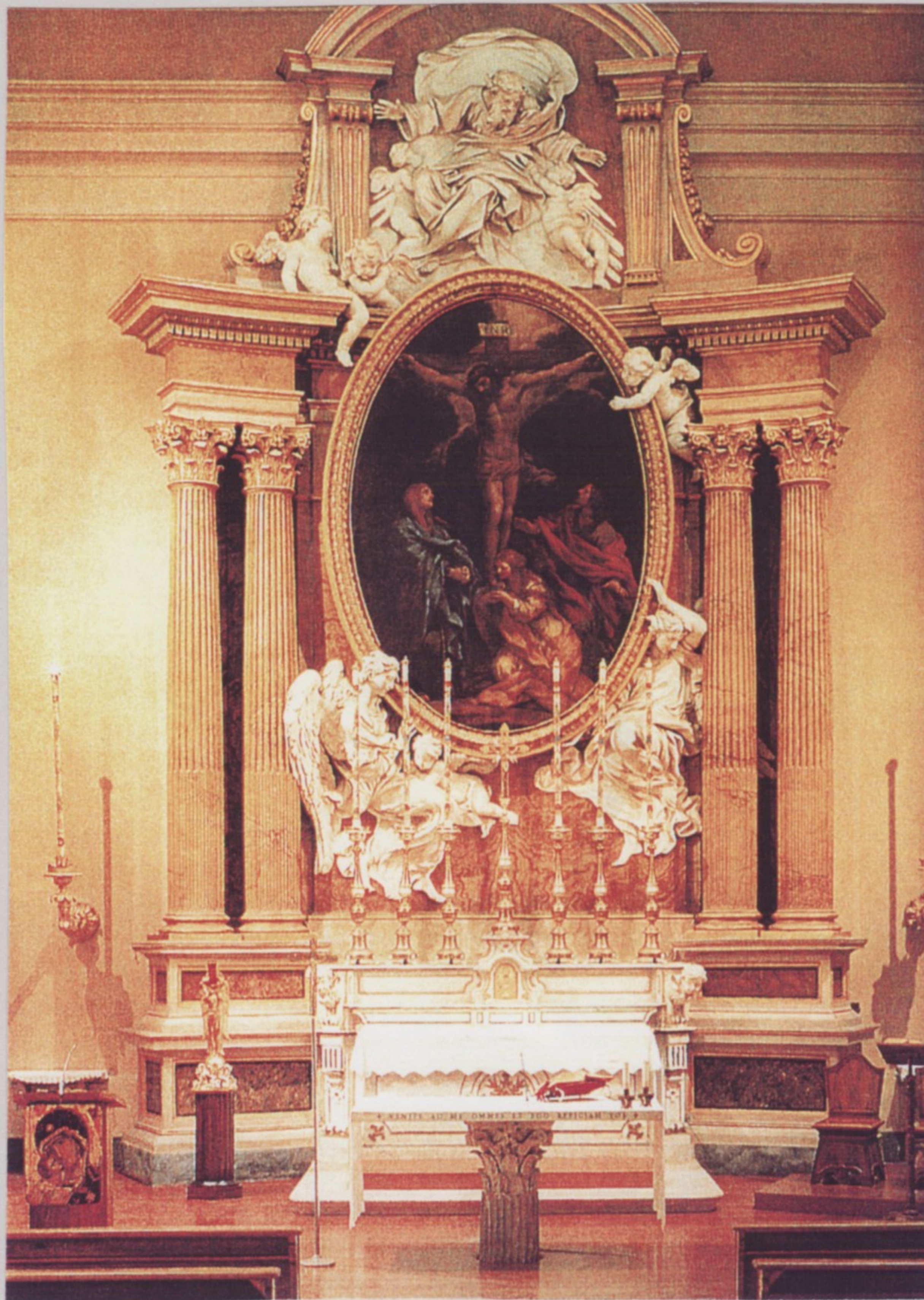
Der Lettner- und Kreuzaltar in der St.Nicolaikirche zu Stralsund – Deutsche Kunstdenkmäler,
Ein Bildhandbuch, ed. Gerd Baier, Die Bezirke Neubrandenburg, Rostock, Schwerin, 1970

Gesamtansicht und Ausschnitt des Stralsunder Altares in der St.Nicolaikirche – Fotos:
Dr.Dieter Claus / Stralsund

Hochaltar der St.Marienkirche zu Rostock 1721 - Foto: Kunstinventar, Friedrich Schlie, Bd.I 1896

Innenansicht der Löbenichtschen Kirche in Königsberg – nach Alfred Wiesenhütter, Protestantischer Kirchenbau des deutschen Ostens, Leipzig 1936.

Kanzelaltar in Ückermünde 1775 – Foto: Walter Graupner / Eggesin, für die Kirchengemeinde in
Ückermünde / Vorpommern



HOCHALTAR S.TOMMASO DA VILLANOVA IN CASTEL GANDOLFO
von Gianlorenzo Bernini 1658-1661
als *Gandenstuhl* und *Bundeslade* aus dem Allerheiligsten
des Salomonischen Tempels geschaffen.

Auf der Kante der offenbar erst seit dem II. Vatikanischen Konzil
auf einem korinthischen Säulenstumpf
zusätzlich davorgestellten Altarmensa:

KOMMET HER ZU MIR ALLE, DIE IHR MÜHSELIG UND BELADEN SEID.
MATTHÄUS XI 23